Hans Carossa

Die Schicksale Doktor Bürgers

Insel-Bücherei Nr. 334

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

LG
C293Gs

Hans Carossa

Die Schicksale Doktor Bürgers

254769
18.5.31

Im Insel-Verlag zu Leipzig

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Printed in Germany

30. Juli 1908.

Das Dorfmädchen vom Nachmittag ſpukt noch in mir. Wie ſie hereinzögerte in ihrem Sonntagsſtaat, ganz gelb und abgemagert, und mit heiſerer Stimme eine Unterſuchung ihrer Lungen forderte! Ihr Puls flog mit dem Atem um die Wette, und dicht über dem Herzen fand ich einen weiten und tiefen Zerfall. Es iſt kein Zweifel, ſie hat nur noch wenige Wochen zu leben. Dem armen Geſchöpf aber kamen meine Maßnahmen, das Klopfen mit dem Finger und das Anſetzen des Hörrohrs, ſo verwunderlich vor, daß ſie ſich bald nicht mehr hielt und in ein unbändiges pfeifendes Lachen ausbrach. Vergebens ſuchte ich ſie durch meinen eigenen Ernſt zu beruhigen; ihr Gelächter wurde immer wilder, ein krampfhafter Huſten löſte ſich aus, und unaufhaltſam huſtend und lachend, ſo daß ſie ſich kaum anzukleiden vermochte und Tränen aus ihren Augen rollten, verließ ſie das Zimmer.

2. Auguſt.

Statt Kranke zu beſuchen, bin ich in aller Frühe über die Kettenbrücke gegangen und dann die breite Straße hinunter, die ſie den Holzanger nennen; ſie führt zwiſchen dem Ufer und einem Höhenzuge, den das Gebirg als letzte ſeiner Wellen herabſchickt. Auch hier iſt manches anders geworden während der fünf Jahre. Die Menſchen haben dem Felſen immer mehr Grund abgetrotzt; eine Reihe zierlicher Häuſer mit düſterwinkligen Gärten und Höfen ſchmiegt ſich auf abgeſtuften kleinen Terraſſen an das rötliche Geſtein.

Auf dem hängenden Stege, der, leicht wie aus Bambusrohren gefügt, die Ufer zum zweiten Male verbindet, bin ich ſtehengeblieben und habe wieder einmal die Gegend umfangen, ſo innig meine Blicke vermochten. Ein entrückender Duft von lichteſtem Weiß belagerte noch die Landſchaft und umhauchte über letzten dämmernden Gipfeln den Himmel, und das machte die Ferne ſehr groß. Aber die Nähe, — o meine Stadt! Warum klopft mir noch heute das Herz bei dieſem

Anschauen? Wie sich der scharfe granitene Sockel zwischen die zwei zusammentreffenden Ströme hineinspitzt gleich einem Dolch und frei das ganze lastende Geschiebe trägt: Mauern, Bögen, Dächer, eisenbehelmte Türme, zerfressene Gebisse alter Zinnen, alles bang emporgedrängt um den Dom, der sonnengeschwärzte Riesenkuppeln schwer aus dem Himmel prägt!

Es rauschte, ein Schiff kam von Osten, silberne Schuppen pflügend; tief neigte sich der schwarze Schlot vor der Brücke.

Die Landung erfolgt. Es lacht, schalmeit, pfeift, kommandiert und läutet auf einmal; flaggenstolz, wimpelfroh lehnt der Dampfer am Gestade, Tücher winken, grüne Flut am roten Rade kocht weißen Schaum.

Die Sonne stieg höher, und wie nun alles, was eben in Duft und Schatten lag, so groß und streng herandrang, daß die Augen sich schlossen, da brachen wieder alle Sinne nach innen auf. Ich gedachte früherer Morgen, an denen ich so hinübersah zu dem sanften Hang, wo die Häuser der Vornehmen glänzen, an der langen grauen Spitze vorbei, wo die Bürger wohnen, bis zur Schwelle des Tals, wo der schwindende Strom kaum noch blinkt, — wie anders war mir damals! Vom kühnsten Mitleiden lebte ich Tag und Nacht; mir kühlte das Herz ein Vorgefühl fremder Geschicke, die sich bald in meiner Nähe erfüllen, mir vielleicht mein eigenes bereiten würden . . .

5. August.

Ich werde anders und kenne den Gott nicht, der mich verändert. Meine Blicke tief in fremdes Wähnen und Leiden, warum geben sie mir nicht mehr den Frieden wie einst? Und die Kunst, verwirkte Leben hinzufristen, warum üb ich sie mit immer schlechterem Gewissen aus?

8. August.

Mein Vater muß zu hoch oder zu niedrig von mir gedacht haben, als er sterbend mir noch einmal befahl, mich ganz den Lungenkranken

und seinem Heilverfahren zu widmen. Im ersten Jahr, als wenige zu mir kamen, deren jeden ich bis in seine geheimsten Hoffnungen und Ängste verstand, da fühlte ich den reinen Segen des Auftrags; das Vertrauen mancher Menschen, die Dankbarkeit der Genesenen, die trübe Liebe der Unheilbaren, dies alles unterhielt ein heimlich läuterndes Feuer. Wenn ich mich innig in andern verlor, wie viel glaubte ich zu gewinnen! Seit mich aber Unzählige suchen, bin ich wie einer, der sich lustlos ausgießt, und wenn ich im Wartezimmer Bank und Stühle bis auf den letzten Platz besetzt sehe, wird jeder Kranke zu einem Schatten, der mein Blut will.

9. August.

Ich sehe täglich, wie Forscher und Erfinder die Welt im großen und im kleinen unendlich erweitern, — warum wird sie nur mir oft so eng? In kühnen Stunden träum ich davon, mich zu opfern, — aber wem? Noch weiß ich den Dämon nicht, dem ich mich weihen dürfte. Ich kann nichts tun, als manchmal auf einem hohen Berge liegen und einer Wolke nachstarren, oder einem Habicht, der in der Bläue rastlos ruhig kreist. Und dann möchte ich meinem Geist einen uneinnehmbaren Turm bauen und allen Erinnerungen ein Grab.

12. August.

Nachmittags ließ mich ein junger Schuhmacher in die untere Altstadt holen. Er wohnt in einem grauen Haus, daran die Feuchtigkeit in großen Flecken grünt. Steinerne Kugeln stecken in der äußern Wand und erinnern an Zeiten, wo die Bischöfe von der Festung aus den widerspenstigen Bürgern zusetzten. Aus einem roten Scherben vor schmalem Fenster weht blasses Windengerank und streift den schwarzen Kopf eines kleinen granitenen Panthers, der in tiefer Nische duckt und seine zerfallenden Zähne der Straße zeigt. Im Hintergrund eines großen niedrigen Zimmers lag der Kranke. Lange Leiden haben ein ursprünglich rohes Gesicht seltsam zugeschnitten,

beinahe veredelt. Die Augen glänzen feierlich, die Stimme ist sanft geworden, die Gebärden freier. Vier Wochen liegt er schon. Manchmal hat er versucht aufzustehen, zum Werkzeug zu greifen; aber jede Bewegung reizt ihm die Lunge zu tobendem Husten. Sein Weib geht nach Arbeit, und weil er sich scheut, seinen Jammer andern zu zeigen, bleibt er halbe Tage allein.

Während des Fiebermessens sah ich mich um in dem dumpfigen Gemach. Hinter einem roten ewigen Flämmchen hing ein Marienbild an schwitzender Mauer, darüber eine Tafel, wie sie zu Hunderten die Türen und Wände der Gnadenkapellen bedecken: Maria hat geholfen, — dies Wort in gläserner Perlenschrift umschreibt eine Zeichnung, eine Szene. Da neigt sich eine lange menschliche Elendsgestalt weit über ein Lager heraus; mit gefalteten, rosenkranzumschlungenen Händen und mit ergebenen Mienen, als müsse es eben so sein, schielt sie lächelnd nach einem dicken roten Strich, der vom offenen Munde schnurgerad nach einer Schüssel auf dem Boden führt. Darüber in Wolken erscheint die gekrönte Himmelskönigin mit Zepter und Kind. Solch ein Bild und drei wächserne Kerzen, erzählt er mit bebender Stimme, habe er vor zwei Jahren nach Ötting in die Votivkirche gestiftet, nachdem ihn die dortige schwarze Mutter Gottes, deren Huld er sich während eines Blutsturzes empfohlen, durch ein augenscheinliches Wunder dem Tod entrissen. Er hat auch schnell seine Kraft zurückerlangt und bald wieder tüchtig gearbeitet, erst vor drei Monaten ist eine neue Blutung gekommen. Seine Hoffnung hat er einzig auf die Heilige gesetzt, auch keinen Arzt holen lassen, womit er sie zu beleidigen fürchtet, ja lieber möchte er sterben, als durch eine Rettung, die nicht von ihr sei, genesen. Dieses Mal, es dürfe mich nicht kränken, wenn er's freiheraus sage, habe seine Frau die Schuld, daß man mich gerufen. Sein schrecklich bellender Husten raube der armen, vom Tagewerk Ermüdeten die notwendige Nachtruhe, ihretwillen denn mög ich ihm lindernde Tropfen oder dergleichen verordnen.

Ich ließ ihn reden, seltsam bewegt. Der Wahn, die trotzige Verzücktheit dieser gebrochenen Seele, ihre bittere Verachtung menschlicher Hilfe, all dies, was mich früher verdrießlich gemacht hätte, wie ehrwürdig erschien es mir jetzt, wie vertraut! Ich gedachte seiner nahen Todesstunde und nahm mir vor, sie ihm sehr zu erleichtern, so daß er zwar das Bewußtsein behalten, aber nur ganz wenig Schmerz und Atemnot leiden solle. Dann aber fiel mir der Vater ein, der niemals einen Fall geradezu aufgegeben hat, und ich beschloß, den Mann wie einen Heilbaren zu behandeln.

Zuletzt fragte ich nach seinen Verhältnissen und ob er von der Landesversicherung nichts beziehe. Er schüttelte den Kopf; ich gab mich aber nicht zufrieden und ergründete bald, daß ihm ein unverweigerliches Recht auf die Invalidenrente zustehe, die sich so mancher andere mit Listen und Lügen erschleichen möchte.

Ich versprach zu bewirken, daß er alles erhalte, worauf er Anspruch habe; er warf einen Dankblick dem ewigen Lämpchen hinüber und äußerte fürder nichts, auch kein Verlangen nach einem zweiten Besuche.

13. August.

Ja, meinem Herzen am nächsten sind jetzt die Verlorenen, die, von denen ich weiß, daß ich sie nicht retten werde.

15. August.

Sie sind mit mir zufrieden, und manchen beruhigt es, einen Arzt in der Nähe zu wissen, dem zuweilen das Schwierige scheinbar leicht gelingt. Wenn ich nur selbst gesünder würde von ihren Genesungen! Aber oft ist es so, als ob das Krankhafte, von dem ich fremde Leiber befreie, irgendwie vergeistigt in mir zurückbliebe, ein dumpf zusetzender Hauch, der mein Leben trübt und niederhält.

Die Ruhe, die „himmlische Geduld", die sie jetzt an mir loben! Wüßten sie, aus welchen Verzweiflungen sie wächst!

18. August.

Eine neue Lust ist es mir, die Stadt zu verlassen in der Frühe, zu schauen über ein weites, schierlingdurchwildertes Tal, wie es wogt und silbern dünstet in der erscheinenden Sonne! Den Berg dann hinanzuklimmen zu Matten, wo es schon warm ist, herzuscheuchen vor mir die lieben dumpf geigenden Hummeln im atembenehmenden Grasblütenduft, einzutreten in Hohlwege, die so düster sind, daß die blasse, schartige Sichel des Mondes über mir wieder zu glänzen vermag wie bei Nacht ... Noch redet manches von Zerrüttungen der Finsternis; der schöne blutige Flügel eines Vogels hängt im Heidekraut, eine Kröte mit klaffender Wunde, von rotgoldnen Fliegen besummt, schleppt sich sterbensmatt über den Weg.

Aber ich wende mich ab von aller Not und stürme weiter, hinauf! hinauf! Und wenn ich oben eratme, lehnend an kühlem Gestein, und rings den Spätsommer unter mir sehe so heiß und ernst, die Hügel voll Garbenzelte, dazwischen manchmal ein graues Dorftürmchen mit schwarzen Uhren eulenhaft heraufäugt, tief dahinter die Stadt mit den Strömen, und wie dies alles so sicher gegründet schwimmt in seinem sanften Tage, o dann bin ich wieder liebend verbreitet wie als Kind, ein Schauer übergibt mich dem andern, ich wittre die ewige Freiheit.

20. August.

Wenn es nun geschieht, wenn in letzter flackernder Schwärze die Welt mit uns entwirbelt: was wird sein? was kann da noch sein? — Das einsam leuchtende Organ im Innern, das oft in tiefer Nacht so gewaltig strahlt, kann es verlöschen? Wars nicht zuweilen, als ob die Fülle des Lebens von ihm erst ihr Wesen empfinge? Darf dies vergehen? Oder wird es sein wie eine entwurzelte Flamme im Finstern, schwebend in Erkennungen, und dieser armen Augen nicht mehr bedürfen?

1. September.

Die kleine irrsinnige Alte huscht wieder herein und treibt ihr Wesen. Ich hätte es wahrlich nicht nötig, mich vor ihr zu verstellen, sie wisse recht wohl, mit wem sie's zu tun habe, und daß ich nur aus Barmherzigkeit unter den Menschen umhergehe wie ein anderer Mann. An dem besonderen Flattern meines Mantels habe sie es eines Abends erkannt, auch hörte sie mich einmal im Gespräch mit Leuten so hell und froh lachen, daß sie gleich bei sich denken mußte: solch einer hat gut lachen, den sicht nichts mehr an, der hat sein himmlisches Plätzchen im Sichern . . .

Während sie in sich hineinkichert, befällt sie ein harter Husten, — da wird sie ganz kleinlaut und klagt ihre alten Klagen. Das Glasfensterchen steckt noch immer tief innen im Hals; sobald der Wind weht, kann es zuschlagen, dann muß sie ersticken.

Ich spiegle und pinsle ihr ein wenig im Schlund herum, behaupte, das Fensterchen deutlich zu sehen, verspreche, es bis in drei Wochen entfernen zu können, verbiete ihr, bei stürmischem Wetter auszugehen, und bestelle sie für Sonntag wieder. Sie ist zufrieden, weint, lacht, küßt mir die Hände und schleift hinaus. Ihr Aussehen ist jetzt wahrlich zum Erbarmen, die Wangen so hohl und erdig fahl, als habe nie Gottes Sonne darauf geleuchtet. Hinter einer vergrößernden Brille stehen runde lichtlose Augen, und wie Kiesel sieht man die harten getrübten Linsen dicht hinter den ausgedehnten Pupillen.

3. September.

Ja, ich wünschte mir das Geschick einer Seele, die sich freiwillig eines Morgens unter die Menschen begibt, viele tröstet und heilt und sich am Abend ohne Reue wieder entfernt.

8. September.

Die kleinen Lügen und Verschweigungen, mit denen ich oft meine Kranken über ihren Zustand oder mein Vorgehen zu täuschen ge-

nötigt bin, sind sie nicht eben doch Lügen? Wer aber kann ein unwahres Wort aussprechen, ohne sich im Innern, sei's auch nur um eines Schattens Schatten, zu verfremden und zu fälschen? Wenn es aber nun täglich geschieht, wenn die Verstellung Handwerk wird und endlich keine Scham mehr kostet, — wo ist dann noch ein Weg zum edlen Selbst?

Aus einem Briefe Georgs, des Dichters, vom 20. September 1908: „In alten Zeiten wars groß und schön, für das Vaterland zu fallen oder für einen neuen Gedanken den Feuertod zu dulden. Aber die Welt ist verwandelt; gerade die Besten fühlen sich in ihren Vaterländern nicht mehr recht zu Hause, und noch haben sie keine gemeinsame Heimat. Auch quält man keinen mehr wegen neuer Gedanken. In wenigen einsamen Seelen werden jetzt alle echten Trauerspiele gespielt, Schlachten geschlagen, Erlösungen vollbracht. Kühn und schön wäre es heute, in seinen eigenen Träumen zu verglühen und sterbend ein Lied zu singen, das von nun ab als mildes Gestirn den Erdball umschwebte."
Ich weiß nicht, ob er recht hat. Es gibt jetzt viele Felder der Ehre.

2. Oktober.

Auf allen Wegen schleift verrostendes Laub. Immer öfter muß ich zum Park hinüberschauen, wo mit jedem Stückchen, das aus der purpurgelben Mosaik bröckelt, der Himmel unendlicher wird. Schon werden auch die Berge wieder bestimmbar mit den silbernen Verästelungen ihres neuen Schnees, auf dem die Sonne ihre Strahlen kühlt.

6. Oktober.

Was sind das für Menschen, die bei jeder Mixtur, die man ihnen bereiten läßt, fragen: Ist sie vollkommen unschädlich? Enthält sie kein Gift? — Als könnte eine Kraft, die nirgendwie schadet, irgendwie nützen! Als müßte nicht jedes Lebendige in seinen geheimen Einrich-

tungen täglich und stündlich Gifte genug erzeugen und in sich verwenden, wenn es bestehen will! Wie oft ist mir, als gäb es ein besonderes, meinem Geiste noch fehlendes Gift, und ich würde durch ein Stäubchen davon zum freiesten, glücklichsten, begabtesten der Menschen!

10. Oktober.

Zuweilen, wenn der Tag für die Welt feierlich, für mich in Sorgen niedergeht, lockt es mich aus der Stadt, und gern spiele ich mit dem Gedanken, daß ich vielleicht nicht zurückkehre.

Eine Lichtung entbreitet sich über den Rücken eines bewaldeten Berges, bestreut mit wirrem Gestein, und aus allen Klüften wuchern wilde Rosen- und Berberitzensträucher, schon ganz entlaubt, aber noch voll hochroter Früchte. Verwachsene Eichen stehen im Bogen um die Freie und enden an einem Hang, welcher hohl auf Gerölle hinabfällt. Dies ist ein schauriger Ort; man kann weit in das Land hineinblicken, hier steh ich oft pochenden Blutes und sehe, wie Dunkelheit kommt über Tal und Stadt und die Ströme, und wenn dann überall kleine Lichter aufgehen, die sich langsam zu schönen irdischen Gestirnen zusammenfügen, o so wird mir eine Sehnsucht nach den himmlischen wach.

Die Feier der ergrauenden Landschaft an solchen Abenden, könnt ich sie einer Geliebten hinüberschöpfen wie einen Quell! Wenn eintönig die letzte Grille verklingt und nur noch das emsige Wühlen des großen Ameisenhaufens in der Nähe rieselt! Ein verspäteter Eisvogel zückt drohend-schrillen Pfiffs zum Bach hinunter, Abkühlungen entlegener Himmel fiebern hell ins letzte Zwielicht, die Augen finden den treuen Blick des ersten Sterns. Und ich menge mich tief in die Dämmerung, Angst und Begierde trennen sich von mir, ich weiß, daß ich mich freudig fallen lassen werde, wenn mich einmal nichts mehr hält unter den Menschen. Kann doch keiner tiefer stürzen als zurück in sein eigenes Herz.

Gestern hab ich in ein Berberitzengedörn hineingegriffen, habe mit schmerzenden Fingern ein früchtevolles Reis abgerissen und in die Finsternis hinausgeschleudert, so weit ich konnte und mit so süßer Furcht, als würf ich es einer Frau zur Nacht in ihr offenes Fenster.

Aus einem Brief an Georg R. vom 15. Oktober 1908: „Denn immer noch nehme ich viel auf mich. Mein Sinn ist sturmbewegt, und doch geht mancher von mir hinaus mit beruhigter Seele.
Nie bin ich einsam; denn jeder darf zu mir kommen; so verliere ich siebenmal am Tag meine Tugend. Und doch bekennen Menschen, daß sie reiner und einsamer werden durch mich. Ich werfe freudigschnell den Schlaf von mir, wenn die Nachtglocke schallt, die Gefahren der Ansteckung suche ich auf, statt sie zu meiden, für den Fremdesten bin ich zum Außerordentlichen bereit . . .
Nein, ich fliehe nicht; ich will bleiben, bis ich so hoch glühe, daß das Erz meiner Ketten von selbst abschmilzt."

20. Oktober.

Ich mußte einen Kranken in Klinghof besuchen und fuhr mit dem Nachmittagsschiff. Eine wundersame Begegnung brachte mir so recht zum Bewußtsein, wie weit ich mich von den besten Menschen schon entfernt habe, so daß ich mich vermummen und verleugnen muß, wenn ich mich zur Not mit ihnen verständigen will.
Es traf sich, daß der Bischof, auf einer Firmungsreise begriffen, einige Minuten nach mir den Dampfer bestieg. Der Tag war lau vom Föhn, und gleich allen andern Reisenden stand der kleine zarte Greis mit seinen Begleitern, geistlichen und weltlichen Herren, auf dem Verdeck unter freiem Himmel.
Immer zog es meinen Blick zu ihm. Sein schlichtes, höchst lebendiges Gebaren, das bleiche, zuweilen mit hundert feinen Falten lächelnde Antlitz, Augen, die wie verweint aus dunkeln Schatten durch die goldne Brille sahen, dies alles stimmte sehr eigen zu seiner Tracht. Das weißlockige Haupt bedeckte ein Purpurkäppchen, das er später

abnahm und wie ein Taschentuch in die Soutane steckte, um sich dafür einen schwarzen Priesterhut mit golden-grüner Schnur von einem jungen Diener reichen zu lassen. Über Halbschuhen mit Goldschnallen konnte man durch violette Seidenstrümpfe die zierlichsten Fußgelenke erkennen.

Ich stand, von den übrigen Fahrgästen gesondert, unweit seiner Gruppe, – mit einemmal sah er mich scharf an und nickte mir zu.

„Der junge Doktor Bürger," sagte er halblaut, erst seiner Gesellschaft, dann mir zugewendet, „erlauben die Herren, einen Augenblick", – und schon geht er mir entgegen und reicht mir die Hand.

„Ihren Vater kannte ich gut," begann er freundlich, „meine Schwester, die mir heute noch den Haushalt führt, war eine der ersten, die er durch sein Verfahren geheilt hat, als wir schon die Hoffnung aufgeben wollten."

Ich erwiderte, daß mein Vater jenen Krankheitsfall manchmal erwähnt und mir den Verlauf genau geschildert habe.

Der Bischof blickte nachdenklich auf den Strom, und ich hielt mich schon für verabschiedet, merkte aber bald, daß er noch etwas auf dem Herzen habe.

Mit gedämpfter Stimme, nach einer taktvoll forschenden Wendung, begann er mir zuzusetzen, ich müsse stärker als bisher in die Öffentlichkeit wirken, müsse es allmählich erreichen, daß meines Vaters Erfindung auch von meinen Kollegen anerkannt und ausgenützt werde.

„Dieser Mann hat Hoffnungen erweckt," so war der Sinn seiner Worte, „und wenn sie sich den armen Kranken erfüllen sollen, müssen Sie mehr tun als nur wie jeder andere Ihre Praxis gewissenhaft und geschickt ausüben. Lernen Sie zu werben, Volk und Staat zu gewinnen! Mein Einfluß und der Einfluß meiner Freunde im Landtag gehört Ihnen, sobald wir nur sehen, daß Sie ernstlich wollen. Wie denken Sie etwa über die Gründung einer großen Heilanstalt, in welche Sie nur solche Fälle aufnähmen, bei denen die Genesung durch Ihre Mittel so gut wie sicher ist?

„Alle, die Ihren Vater kannten und sein Wollen unterstützten, erwarten und fordern einen Schritt dieser Art von Ihnen; und wie könnte auch zweifelmütigen Seelen die Überlegenheit eines Verfahrens deutlicher bewiesen werden als in einem Treffpunkt vieler Wirkungen? Ihren Vater brach mitten in seinen Plänen der Tod; Sie aber sind jung, sind Erbe. Versäumen Sie die Tat, so muß sich alles auflösen; die glänzendsten einzelnen Erfolge werden das nicht verhindern! Denn da Sie jetzt Kranke annehmen müssen, wie und woher sie kommen, so sind Sie selten in der Lage, die Wirksamkeit Ihrer Mittel ganz auszunützen und ungestört zu beobachten. Meist ruft man Sie zu den Verlorenen; oftmals trüben und fälschen Armut und Laster der Leidenden Ihre Ergebnisse, und ein übriges tut wohl auch die Herabrederei gewisser Leute, die Ihnen Ihre glücklichen Kuren nicht verzeihen."

Er schwieg und sah mir aufmerksam in die Augen. Ach, und ich fühlte die echte Sorge in jedem Wort, sah das Unentrinnbare des Auftrags: mein Vater sprach aus dem Grabe. Und fühlte stärker als je meine ganze Unmacht zu tun, was mir doch zuzeiten selbst so einfach und leicht schien. Stockend, unsicher gab ich zurück:

„Ich fürchte, daß ich es einem Besseren überlassen muß, in dem Sinn, den Ew. Gnaden so wunderbar aussprechen, Erbe meines Vaters zu werden, und ich hoffe, den geeigneten Mann noch zu finden. Ich selbst, — o mich lehrt jeder Tag, daß ich zum einfachen Arzt berufen bin. Ein Kranker, entrissen der lebenvollen Sphäre, die mit ihm leidet und hofft, ein Armer ohne die sichtbaren Zeichen seiner Armut, ein Mönch ohne seine Zelle, ein Bauer ohne Weib und Haus und Feld, — ein Patient, der nur als numerierter Fall 6 oder 7, mit sauber gezeichneten klinischen Befunden und Fiebertabellen vor mir läge, könnte nie jene veredelte Neugierde in mir erwecken, die mich treibt, zu helfen, mich einzusetzen. Ein Eingeweide heilen, ohne mich des Menschen zu versichern, nie, nie werde ich es können. Und die Unheilbaren, die Verlorenen, sie, die mir im innersten . . ."

Ich spürte, daß ich schweigen müsse; zum Glück näherte sich der Dampfer schon dem Ufer. Dort stand vor schwarzem Volksgedräng ein Mädchen in weißem Kleid, Immergrün um das braune Haar geschlungen, einen Gartenstrauß in der Hand.
Das Dorf läutete mit allen Glocken; der Bischof, mit seinen Begleitern wegeilend, lächelte mir verwundert, beinahe bekümmert zu.
Die meisten Fahrgäste gingen hier ans Land, ich blieb fast allein zurück. Man hörte noch das weiße Mädchen ein Gedicht schreien, und das Schiff rauschte weiter.

23. Oktober.

Sehr müde schreib ich spät in der Nacht noch mein Tagebuch. Ich habe mich zur Ruhe geredet und wache und dulde. Seit vierzehn Tagen hab ich ein Wesen, zu dem aller Mut wieder durchbricht. Es ist Rosa Eger, das Töchterchen eines Formers von der Porzellanfabrik. Ihre Mutter hat sie zur Untersuchung in die Sprechstunde gebracht. Ein schlimmer Befund, auf der Scheide zwischen Heilbar und Unheilbar. Ich habe die Frau gebeten, das Kind im Bette zu halten, weil die Arznei bei ruhigem Körper dreimal so gut wirken kann.
Röschen ist ein zartes Wesen von dreizehn Jahren, das runde, sehr weiße Gesicht voll blasser Sommersprossen; sie hat große graue Augen, die gerne lachen, und herrliches, goldrotes Haar; ihre langen Wimpern sind wie die Staubfäden von Blüten so fein und gelb.
Heute bin ich hinausgegangen; sie wohnen in einem waldigen Tal, man heißt es das Mühltal. Es hatte zu regnen aufgehört, die Luft war schimmernd unter dem trüben Himmel. Ein Vorgarten reicht bis zur Straße herab; letztes Weinlaub und schwere Schneebeerenbüschel schwankten tropfend über einen schiefen Zaun.
Die morsche Schindelhütte hat ein trauliches Ansehen. In kleinen Gevierten stecken Doppelfenster, und der schmale Raum zwischen

den Scheiben ist unten mit scharfgrün gefärbten gekräuselten Moosen gefüllt. Darauf prangen die kostbaren Besitztümer der Kinder; allerlei porzellanene Tiere, wohl aus dem Fabrikschutt aufgelesen, mitten darunter ein wächsernes Christkind mit süßem Gesicht, in ein starres, silberstoffenes Kleidchen gesteckt, die rechte Hand segnend erhoben, so lächelt es unverwandt auf die Straße hinaus.

Ich fand Röschen nicht im Bett, sondern auf dem Boden der ausgekälteten Stube hockend in emsigem Spiel mit kleineren Geschwistern, nur mit Hemd und Unterrock bekleidet, — mir kamen die Worte des Bischofs in den Sinn. Zwei Schüsseln standen da, eine voll Wasser, eine voll Sand; daraus hatten sie, glühend von Eifer und Lust, mancherlei Kuchen, Kringeln und Sterne auf den Dielen zurechtgeknetet, dazu auch eine Art Kapelle und ein paar kleine Grabhügel, und diesen drückten sie soeben zum Schmuck bunte Bohnenkerne ein wie Mandeln einem Teig.

Sie schrak bei meinem Anblick zusammen und sprang lachend mit einem Satz ins Bett zurück, wo sie heftig zu husten begann.

Ich wollte mich zornig stellen; aber als ich in ihre Augen sah, die mich durch Tränen, welche der Hustenkrampf hervortrieb, so lustig anblitzten, da war es unmöglich.

Ich sagte später: „Wenn du nicht so lange ruhig liegen bleibst, bis ich dir das Aufstehen erlaube, wirst du sterben müssen."

Sie sah zu ihrem Bruder hin, der eben die letzte Bohne in das Gräblein preßte; ich merkte, wie es sie innerlich vor Lachen schüttelte.

Die Mutter kam herein, bald auch der Vater, und nun wurde sie ernster. Ich ging ans Untersuchen; alle blieben feierlich still, während ich klopfte und horchte.

Bisher ist nichts besser, aber auch nichts schlimmer geworden. Die Hälfte der linken Lunge ist krank; das Fieber lodert mächtig in dem schwachen Körper, und der schnelle Puls bedeutet, daß es noch höher steigen kann.

24. Oktober.

Soll ich je noch ein Lob annehmen, so müßte es aus dem Munde eines großen Mannes sein oder eines dieser Bedrückten, Einsilbigen.

29. Oktober.

Von einem Kranken, den ich gestern abends aus meiner Wohnung begleitete, ließ ich mich unter Leute locken, die sich allwöchentlich als eine Art Verein zusammenbestellen.

Der düstere, gewölbte Raum, geschmückt mit guten alten Bildern aus Grenzburgs frühester Geschichte, machte mich weit und froh, die Menschen aber machten mich klein und stumm. Bald erhob sich einer am Tischende, ein junger Mann, dem aber gefurchte Stirn, Brille, schwärzliche Zähne und allzu bedachte Gebärden etwas Greisenhaftes verliehen. Er bekannte sich in wohlgefügten Sätzen als Bewunderer des Zeitalters, pries den dichterischen Gehalt, der in modernen Maschinen stecke, und versicherte, daß die geistesmächtigen Menschen, die einst Hymnen und Trauerspiele ersannen, wenn sie heute lebten, lenkbare Luftschiffe bauen würden. Gleich darauf nahm er sich einer zerfallenden Ruine bei einem nahen Dorf mit Wärme an und forderte den Schutz der Behörden für deren Erhaltung. Bald rief er Tote gegen die Lebenden, bald Lebende gegen die Toten ins Feld und lud zuletzt alle Zuhörer ein, seine Sammlung japanischer und chinesischer Tassen, die in einem Nebenzimmer ausgestellt war, zu beschauen.

Ich hielt es nicht aus, und in einem passenden Augenblick stahl ich mich auf die Straße.

Meine Gedanken waren bei Röschen, die draußen im nachtversunkenen Mühltale liegt und in ihrem Fieber gewiß von nichts Größerem träumt als von ihren Sandhügeln und porzellanenen Tieren und dem silberschimmernden Christkind, — ach, ihr armes, krankes, verdämmerndes Dasein erschien mir wie das Leben einer Heiligen neben diesem klugen Begeisterten.

Die edelsten Schätze der Kunst und der Natur, was sind sie im Besitz eines Menschen, aus dem sie nichts machen können! Viele Elemente bilden noch keine Welt, und unheilbar ist wohl die Gier des Genäschigen, der fern seiner eigenen Mitte wohnt, der nie dahin dringt, wo wahrer Schmerz und wahre Freude gedeihen.

1. November.

Ich will mich nicht, weil ich einsam bin, über andere stellen; aber wie der Walnußbaum im Bereich seines Atems kein Gewürm und Geziefer aufkommen läßt, so will ich unduldsam gegen jeden sein, der nicht im eigenen Feuer verbrennt.

6. November.

Mein Vater, wie müßte er mich verlachen und verachten, wenn er lebte! Halb feig, halb stolz verlerne ich die menschliche Rede; ich lasse sein Werk zerfallen, laß es beschimpfen, und schweige dazu.
Es war so gut gegangen bei diesem zarten Professorssöhnchen, — Fieber, Husten, blutiger Auswurf schon nach den ersten Gaben sehr vermindert, — höchstens zwei Monate noch, und der Herd würde sich geschlossen haben.
Aber schon bei der Begrüßung heut spürte ich ungewohnte Luft, doch bemühte ich mich, die übertriebene entfernende Höflichkeit der Leute nicht zu sehr zu bemerken, bildete mir ein — es ist zum Ersticken vor Scham! — mein etwas längeres Ausbleiben habe sie verstimmt, und machte mich gleich an die Untersuchung.
Die Brustorgane behorchend, erkenn ich eher einen vernachlässigten als einen gebesserten Befund und frage nach Befolgung meiner Vorschriften. Aber schon verredet sich der lebhafte Kleine, er habe nun lange keine Tabletten mehr bekommen; ich frage: warum? — und aus dem verlegen-entrüsteten Herumgeschwätz der Frau Mama und den gereizten Zwischenrufen des Herrn Papa entnehme ich Stücke genug, um mir ein Ganzes zusammenzusetzen.

Doktor Hörnicht, früher Hausarzt der Familie, hat bei einer Begegnung im Park das treffliche Aussehen des Jungen besprochen und gerühmt. Als aber der sich verplaudert und von Doktor Bürgers bitteren weißen Plätzchen erzählt, – da zieht der Mann ein gar bekümmertes Gesicht. Möglich, möglich, daß die Behandlungsmethode des Kollegen Bürger auf den Blutumlauf in den Lungen irgendwie günstig wirke, – was aber sei das für ein Gewinn, wenn sie den Herzmuskel schwer schädige, worüber für ihn und andere Ärzte kein Zweifel bestehe? Sein eigen Kind könne ihm, dem alten Hausfreund, nicht teurer sein als der kleine Rudolf, er hoffe doch noch so viel zu gelten, daß man ihm eine einzige Untersuchung gestatte.

Die Eltern, geängstigt, beschämt, gerührt, flehen ihn an, zu tun, was er für nötig halte; er geht mit ihnen in die Wohnung, perkutiert und auskultiert und macht immer bedenklichere Mienen. Bald aber preist er sich doch glücklich, den unreinen Herzton, der sich schon anzeige („deutlich, doch leise, nur einem äußerst geübten Ohr vernehmbar"), zu rechter Frist noch zu entdecken; mit wenig Mühe werde sich diese Störung in kurzem ausgleichen lassen. Hinzuzufügen vergißt er natürlich nicht – das klingt durch alles –, daß der junge Bürger des übrigen ein recht begabter Mann sei, ja, wenn er einmal die therapeutischen Schrullen seines Vaters ablege, könne er's weit bringen.

Keine der schweren, halbversteckten Beschuldigungen entging mir, – ich sah dem Mann und dann der Frau in die Augen, drehte mich um und ging. Die eindringlichste Rede hatte sich schon in mir geformt. Daß wir Stoffe kennen, die in größeren Mengen giftig, in kleinen verzettelten Gaben aber von hohem Heilwert sind, daß freilich auch ein unschuldiges Mittel in der Hand des Unkundigen zuweilen schädlich werde, daß ein unreiner Ton an den Herzklappen nimmermehr durch chemische Stoffe entstehen könne, daß eine Kraft, die den Blutlauf in den Lungen erleichtere, eben dadurch dem Herzen einen großen Dienst erweise, – dies alles und vieles andere war mir voll-

kommen gegenwärtig und drängte sich zu einem Vortrag auf die Lippen, der den Blödesten belehrt hätte.
Aber ein unmenschlicher Ekel zerriß mir die Stimme.

12. November.

Die fremde Frau mit den mächtigen silberblonden Haarflechten und dem weißen Pünktchen in der linken Pupille ist heute wiedergekommen.
Es dämmerte schon; ich hatte einen Brief gesiegelt und eben die Kerze verlöscht, – da hörte ich im Wartezimmer ihren schleichenden Gang.
Nach schüchternem Anklopfen trat sie herein, entschuldigte ihr spätes Kommen mit der Versäumnis eines Bahnzugs und begann wieder mit der weinerlichen Stimme eines Kindes zu seufzen über Atemnot, Schwindelgefühle, schlaflose Nächte.
„Wollen Sie mich nicht noch einmal untersuchen?" fragte sie leichthin und begann sich zu entkleiden.
Die gleiche Unruhe, die gleiche Art Groll wie bei ihrem ersten Besuch regten sich wieder in mir; wieder kam mir auch meines Vaters seltsames Wort in den Sinn, ein Arzt dürfe niemals die Gunst einer, die als Leidende zu ihm komme, annehmen.
Sie hatte ihren Oberleib entblößt und sich niedergesetzt; die Dämmerung verlieh der Haut einen phosphorischen Schimmer, und ob sie gleich ihre Brüste unter dem Hemd verbarg, so bemerkte ich doch, wie die linke, einen Fehler des Herzens verratend, jeden Pulsschlag heftig mitzitterte, so daß das Anschauen fast schmerzte. Ich setzte das Hörrohr auf; aber in einem dumpfen, tobenden Sausen ging meinem Ohr alles unter, und bald hörte ich mein eigenes Herz viel lauter als das ihrige schlagen. Ich suchte ihren Blick zu erkennen; aber es war schon sehr dunkel geworden.
Plötzlich kreuzte sie die Arme über der Brust, als wollte sie sich aus ihnen ein Gewand machen, streckte sie aber in der nämlichen Sekunde

mit einer Gebärde des unaufhaltsamen Verlangens nach mir aus und neigte sich mir entgegen. Unser Haar berührte sich, und jetzt ließ ich mich niederziehen in einen süßen, alle Wünsche wild verwechselnden Taumel.

In diesem Augenblick läutete das Telephon. Ich fuhr auf, löste mich nicht ohne Gewalt aus den heißen Armen und trat an den Apparat. Rosa Egers Vater rief von der Fabrik aus: ich solle kommen, ein Mittel gegen Lungenbluten mitbringen — schnell, schnell . . .

„Ich muß fort, unverzüglich, zu einem Kind, einem Blutsturz", — meine Stimme klang fester und ruhiger, als ich erwartet hatte.

Die Frau saß noch immer halb entblößt auf dem Sessel; nun bedeckte sie das Gesicht mit den Händen.

Wie es mir möglich wurde, auf einmal unten in der Straße zu sein, weiß ich nicht mehr; ich ging schnell und sah mich nicht um.

14. November.

Seit ich die Wohnung jenseits des kleinen Stroms aufgegeben habe und in die innere Stadt gezogen bin, ist mein Schlaf wie im Fieber. Ich glaube, das kommt von dem ewigen Geström der Wasser draußen. Es ist wie magnetischer Wandel, der den Geist des Schlafenden umgeht, wenn sich über dem Kopf die Hände schlossen. Das läßt nicht tief ruhen und macht viel träumen.

16. November.

Werde ich selbst krank? Ein Gesicht ängstigte mich gestern abend. Es war nur während eines Atemzugs Frist; aber es war. Ich lag ermüdet im Sprechzimmer auf dem Diwan und brütete ohne Gedanken in das Dunkle, — da saß bei düster brennender Kerze mein Vater am Schreibtisch. Er hatte den Wintermantel an, sein Hut lag neben dem Leuchter. Das gelbe, leichenernste Antlitz war über mein Krankenbuch geneigt; er blätterte darin. Die Augen schienen geschlossen zu sein; aber er sah alles und las höchst aufmerksam. Auf der letzten Seite deutete er mit dem Finger von Namen zu Namen herab.

Ich lag gelähmt an Leib und Stimme. Als ich aus Herzenskraft schreien wollte: Vater!, war alles verloschen.

19. November.

Röschens Mutter hat mir in der Sprechstunde Bericht erstattet. Das Mädchen erscheint in dem Augenblick, da ich zu ihr ins Zimmer trete, zu jedermanns Verwunderung ganz munter und gesund. Sie hat dann keine Schmerzen, keinen schweren Atem und wenig Husten; auch die Stimme wird etwas heller. Sobald ich fort bin, kommen alle Leiden heftiger als zuvor.
Die gute Frau meint, sie müsse mir dies mitteilen, damit ich mich über den Zustand des Kindes nicht täusche.

21. November.

Warum bin ich der schönen fremden Frau nicht zu Willen gewesen? Wäre wirklich ein unveräußerliches Gut der Seele dahin? Könnte ich nicht mehr mit so leichtem, freiem Herzen fortgehen?

29. November.

Ein Uhr vorüber. Ich werde nicht schlafen. Wachen will ich beim offenen Fenster. Oh, wie durchranken Sternenzeichen die Nacht! Aber das Gesicht! Warum kann ich es nicht mehr so ganz in mir finden? Vergebens suche ich bei geschlossenen Augen die innerste Sehkraft zu schärfen, — bin ich von langem Dunkel so blind? Oder täuschte mir nur das gedämpfte Licht des Theaterraums so viel Schönheit und Geheimnis vor? Nein, nein, — oh, wie stürmt das Herz! Es gibt keinen Trug, keine Träume. Warum aber hab ich für eine Erscheinung, die mich beben macht, so wenig bewahrende Kraft?
Sie muß meinen Blick im Nacken gespürt haben; denn plötzlich wandte sie sich um und sah mich so groß und klar an, daß ich wie ein ertappter Dieb die Augen niederschlug. Aber gleich darauf lehnte sie wieder gelassen in ihrem Stuhl und schien den nichtigen Vor-

gängen auf der Bühne mit Kindesaufmerksamkeit zu folgen; ja, als ein Schauspieler aus Ungeschick einen Topf umstieß und Milch auf Tisch und Boden floß, da stimmte sie leis in das allgemeine Lachen ein. Vergebens warf ich meine ganze Spannung in meinen Blick, als könnt ich sie unruhig machen, ihre Gedanken zu mir zwingen ... Vergebens, und doch! Nach beendetem Spiel, während sie etwas müd wie eine, die erst seit kurzem vom Krankenlager erstanden ist, zur Türe ging, – da wars, da sah sie schnell nach mir zurück und sogleich mit einer leisen, sich lossagenden Bewegung wieder von mir fort.

3. Dezember.

Mein frommer Schuhmacher läßt mich doch dann und wann wieder holen. Ihm schlagen meine Medizinen vortrefflich an; seine Lungen verheilen unglaublich rasch, er geht schon zuzeiten ins Freie.
Das Vertrauen auf die Mutter Gottes hat nicht in ihm abgenommen, und treulich brennt vor der feuchten Mauer das ewige Flämmchen. Er vermutet jetzt, daß die Königin der Heiligen jedesmal meinen Sinn erleuchte, wenn ich ein Rezept für ihn schreibe. Seine Krankenrente hat sich eingestellt und ihm Begierde nach mehr erweckt. Es ist ihm eingefallen, daß er auch etlichen christlichen Handwerkervereinen angehört, die ihn unterstützen werden, wenn ich ihm ein kräftiges Zeugnis schreibe. Schon schwindet auch der feierliche Leidensglanz aus seinen Augen, und die Stimme, mit der er sein Weib heut anfuhr, weil sie vergessen hatte, mir das Waschbecken bereitzustellen, war keineswegs mehr sanft.

5. Dezember.

Hanna Cornet, das ist der Name meiner schönen Fremden vom Theater, leitet die Abteilung für Putz in einem großen Kaufhaus am Domplatz. Dies ist alles, was ich von ihr weiß; meinen Gedanken aber ist es genug, ein Leuchtturm, um sich zu sammeln in diesen verkümmerten Tagen. Ich bin ihr nicht mehr begegnet seit jenem

Abend – was liegt daran? Das Herz weiß Rat, und auf einem späten Heimweg, wenn ich gar nicht an sie denke, kann es geschehen, daß sie mir auf einmal durch das geisterliche Mittel der Dämmerung erscheint. Ich sehe sie dann immer in einem kahlen gelben Saale, gehüllt in ein schwarzes, von pflanzenhaften goldnen Tieren durchwirktes Gewand. Zwischen jungen, plaudernden Arbeiterinnen sitzt sie an einem eichenen Tisch und hantiert mit Drähten und Blumen, betüpfeltem Flor und bunten Gefiedern. Plötzlich schaudert sie zusammen, wirft ihre Geräte beiseit, und mit den weiten Blicken dessen, der aus erhelltem Raum in die Nachtschwärze schaut, geht sie gerad auf mich zu, wird immer größer und wesenloser und zerfließt mir dicht vor den Augen.

6. Dezember.

Was tu ich? Was für ein Spiel spiel ich? Ich, der vielleicht schon Hinuntergeweihte, darf ich auch nur mit Gedanken ein anderes Leben in meine Nähe locken? – Nein, nein, ich will diese Seligkeit nicht, ich will allein bleiben, allein zerbrechen.

7. Dezember.

Abends gegen fünf Uhr verließ ich einen Kranken auf dem Berg. Es fing an zu schneien, während ich durch den Tannenforst herabging. Frisch gefällte Stämme ragten da und dort vom Abhang über den Straßenrand herauf und wandten mir ihre gesunden weißen Sägeflächen zu. Ich schlug vorüberschreitend mit dem Stock an jeden Stamm, und jeder gab nachschwingend einen schwachen, unsagbar lieblichen Ton. Und auf einmal durch die Flockenhelle kam eine Gestalt mit Hannas Gesicht herauf, nickte, lächelte und verging. Mein Herz wollte zerspringen; mehr fliegend als gehend bin ich später nach unten gekommen.

Oft ist mir, als wolle sie sagen: Merkst du nicht, daß mein Leben ein wenig dem deinigen gleicht? Siehst du, wie schön ich es trage?

Schon zeichnet mich die Zeit, und meine Hände schmerzen, weil ich sie Tag um Tag für Menschen, die nichts von mir wissen, ermüden muß.

13. Dezember.

Wieder ein Tag durchgehetzt, und ich schlafe schon halb; eins aber will ich geschwind aufschreiben, ehe die Augen zufallen.

Herr und Frau Professor Krafft sind dagewesen, haben mich gebeten, doch ihren Rudolf wieder zu besuchen. Ich möge mich einen Augenblick in ihre damalige Lage versetzen, ihnen die Angst nachfühlen, die ihr früherer Hausarzt ihnen eingejagt, dann werde ich zu verzeihen bereit sein, werde nicht das arme Kind die Unbesonnenheit der Eltern entgelten lassen. Sie seien hart genug bestraft; immer heilloser zeige sich der Zustand des Knaben; ich solle doch sogleich mitkommen; dem Dr. Hörnicht hätten sie für fernere Besuche gedankt.

Der Kleine lag schwach im Bettchen; er lächelte mit hochgeröteten Wangen und müde glänzendem Blick und streckte mir von weitem beide Hände entgegen.

Die Untersuchung ergab einen weniger schlimmen Befund, als ich gefürchtet; ich konnte die Eltern mit leidlich gutem Gewissen beruhigen. Die Lungen der Kinder sind heilenden Kräften sehr zugänglich. Ein Krankheitsherd, von dessen Feuer der Siebzehnjährige bald verbrennen müßte, läßt sich im Fünfjährigen oft noch dämpfen, begrenzen und allmählich verlöschen.

Ich erbat mir Einblick in Hörnichts Rezepte.

Er hatte zunächst eine treffliche bluterneuernde Tinktur verschrieben und zugleich einen Lungensirup, der seit kurzem in die Mode gekommen. Später aber, als er sich nicht auf dem Weg zum Ziele sah, kehrte er um und verordnete nun mein eigenes Mittel, das ich dem Knaben viele Wochen lang gegeben und das er verworfen hatte. Nur ließ er es in Form von Pillen statt von Pastillen ausfertigen

und in einer Menge, welche die von mir angewandte zehnfach übersstieg. Gewiß erwartete er von der größeren Masse eine stärkere Wirkung.

Den wundersamen, von meinem Vater so oft bedeuteten Umstand, daß die Heilungsenergie um so reiner hervortrete, in je kleineren Gaben das Mittel gereicht werde, hat er entweder vergessen oder nicht geglaubt.

Ich bin bis dicht an meine Grenzen ausgedehnt; kein Groll kann mich verengen.

Wenn ich morgen zu Hörnicht ginge, ihm alles erklärte, ihn bäte, den Fall mit mir weiter zu behandeln, – würde er wollen? Wie wird er es aufnehmen?

15. Dezember.

O Schicksal! Stunde! Ich ging durch die Dämmerung der Marktgasse heimwärts, – da stolpert aus finsterm Hausflur eine Alte, sich ein Tuch um den Kopf schlagend, starrt mich einen Augenblick an, als müsse sie sich besinnen, wer ich sei, rennt fort, kehrt wieder um, stottert: „Herr Doktor Bürger", und dann mit überstürzten Worten: sie sei auf dem Weg zum Krankenhausarzt, – das Fräulein, ihre Mieterin, man habe es kommen sehen – allzusehr überarbeite sie sich im Geschäft – vorgestern habe sie zu frösteln und zu husten begonnen, und nun komme Blut, hellrotes Blut aus ihrem Munde . . .

„Sie müssen mich verstehen, Herr Doktor! Das Fräulein ist Mitglied der städtischen Krankenversicherung und würde vom Spitalarzt unentgeltlich behandelt. Aber was Krankenhaus, was unentgeltlich! Eine himmlische Erscheinung waren Sie mir vorhin, hab Sie auch sogleich wiedererkannt von meiner Nichte, dem ehrwürdigen Fräulein Stanislaa her, die Sie oft im Kloster besucht haben. Dachte, wozu nach einem Arzt erst laufen, wenn Gott mir einen in den Weg schickt, – kommen Sie, kommen Sie rasch! Und sie zieht mich ins Haus und über zwei dunkle Treppen.

Durch ein Vorgemach in das Zimmer tretend, sah ich Hanna Cornet im Bette sitzen. Ein Lämpchen stand neben ihr auf niedrigem Sessel; das Tuch, das sie eben von den Lippen nahm, hatte große Purpurflecken.

Ich sah ihr in die Augen; sie waren klar, kein Glimmen von Fieber darin.

Ohne Hast legte sie eine kleine Schere vor sich nieder, prüfte mich freundlich-befremdet und gab mir, während die Wirtin Erklärungen sprudelte, mit fast derbem Druck ihre linke Hand zu den Worten: „Ich danke Ihnen für Ihr Kommen."

Ich machte mich zum Arzt bis in die Fingerspitzen, bemerkte nach flüchtigstem Untersuchen, daß die Blutung sich als keine von den gefährlichen anzeige, sprach nur Notwendiges, befahl, jede Art Arbeit einzustellen, schrieb eine Verordnung und bat, mich unverzüglich rufen zu lassen, falls man in der Nacht meiner Hilfe bedürfe.

„Ich will Ihnen gern in allem gehorchen, Herr Doktor," sagte die Kranke lächelnd, „diesen einzigen Hut lassen Sie mich zu Ende machen! Er ist für eine hübsche junge Dame bestimmt, die schon siebenmal am Nachmittag darum geschickt hat. Verweilen Sie eine Minute! In Ihrer Gegenwart wird mir nichts Böses geschehen."

Ich bemerkte nun erst, daß sie allerlei schwarzumsponnene Drähte, Strohgeflecht, Bänder und Blumen in buntem Wirrwarr auf der Bettdecke liegen hatte; es war, als tändle sie aus Langerweile ein wenig mit diesen Dingen. Aber während ich dastand, unwissend, was ich dazu sagen sollte, sah ich wie durch Zauber einen schönen, duftigen Mädchenhut unter ihren Händen sich entfalten.

Mitternacht.

Ich lag im tiefen ersten Schlaf, — da läutete die Nachtglocke lang und schrill. Ich springe halbangekleidet zum Fenster, öffne, schaue hinab, — niemand steht unten. Ich rufe: Wer hat geläutet? — Es bleibt totenstill. Ich wecke den Diener, — er hat nichts gehört.

Das geträumte Läuten hatte mich völlig ermuntert; ich warf den Mantel um und ging in die Straße hinab.

Es frostete scharf; der Mond, fern und klein, durch lockere Wolken schnell fliegend, stand über dem Dom. Eine Seitengasse gab den Blick auf das Wasser frei; unübersehbare Schollen, jede mit einem aufgeworfenen Rand von Schnee, schwammen feierlich durch die Nacht. Hannas Haus stand beschattet in vollkommener Stille, kein Fenster war erleuchtet.

Abends.

Ihr kleines Zimmer, — wie traurig sich alles darin unterhält von Einer, die keine Heimat hier fühlt, die nicht ans Bleiben denkt! Schadhafte Rohrstühle stehen um einen Tisch; darauf ragt aus farbigen Seidenstoffen, Chiffons und Blumen das verblassende Bild eines Reiteroffiziers in messingenem Rahmen. Die Wanduhr schweigt, eine Reihe brauner Heftchen schläft in staubigem Regal, und der schöne vergoldete Spiegel gegenüber dem Bett auf dem Waschtisch bleibt prunkvoller Fremdling.

Vor dem Fenster auf schwarzem hölzernen Sockel steht eine hohe Heilandstatue von reinem, farblosem Glas, erinnernd an wunderbare Figuren, wie sie uns in alten Geschichten begegnen. Die rechte Hand ist zum Segnen erhoben, indes die Linke sehr zart auf das rubinrote Herz hindeutet, das in der durchsichtigen Brust eingeschlossen ruht.

Es war Vormittag, der schmale Raum, vom Schatten mächtiger Gegengebäude verdüstert, noch halbhell, ohne Sonne.

Hanna lag, den Fiebermesser unterm Arm, noch schläfrig von den betäubenden Tropfen, die man ihr nachts öfter gereicht hatte, um die Wiederkehr des Blutens zu verhüten. Ich fragte, wem die Statue gehöre.

„Meiner Wirtin", antwortete die Kranke müd und wollte weiterdämmern. Aber über einen Giebel war endlich die Sonne gelangt;

es wurde Tag in der Kammer. Lichtbetroffen fuhr Hanna auf, und während sie sich bei dieser Bewegung im Spiegel erblickte, fiel durch das rubinrote Herz ein Strahl auf ihr Gesicht. Sie sah ihre eigene Stirn überirdisch erglühen und lächelte, gleich aber schloß sie wieder die Augen und sank in ihre Kissen zurück.

27. Dezember.

Könnt ich doch alle Frauen meiner Sprechstunde fernhalten! Sie rauschen leise herein, klagen und seufzen ein Weilchen und streifen dann ihre Gewänder herab, als ob das wenig bedeute; ja, was manche vor ihrem Gatten verhüllen würde, — meinen Blicken gibt sie es ohne Bedenken preis. Eine lächelte heut, indem sie sich entkleidete: „Vor Ihnen, Herr Doktor, brauch ich mich ja nicht zu schämen; Sie haben schon so viele, viele Frauen gesehen . . .“ Mir war nach diesem Wort, als trübe sich Hannas geisterhelles Bild und fliehe vor mir, als wär ich längst verstoßen aus dem Himmel aller Glücklichen und Reinen.

Soll es sein? Darf mir noch einmal ernst werden mit einem Glück?

Wenn ich meine anderen Kranken schon besucht habe, nehme ich erst zu ihr den Weg, und nun ist es von selbst so gekommen, daß wir Abend um Abend, jedesmal etwas länger, beisammen bleiben. Meistens bin ich es, der spricht; die Müdigkeit, die sonst um diese Stunden auf mir lag, ist verflogen, immer kann ich erzählen, und die ältesten Begebenheiten der Jugend wagen sich wieder hervor. Zuweilen ist etwas mütterlich Leidendes in der Art, wie sie zuhört, und mir wird, als ob ich mein eigenstes Leben, sogar meine Kindheit ihr verdanke.

Sie selbst ist schweigsam, und doch scheint sie immer viel zu sagen. Wenn sie nach ihrer Weise still aufmerkend mir gegenübersitzt und die Arme leicht aufstützend, das Kinn über den lose verschränkten

Fingern ruhend, mit ihren schwarzen, von kräftigen, in der Mitte zusammentreffenden Brauen überwölbten Augen in die Lampe blickt, wird alles Traum und Erscheinung.

29. Dezember.

Sieht sie mehr in mir als einen Verliebten? Fühlt sie, daß ich etwas von ihr erwarte? Wird sie eines Tages das Wort sprechen, das mich retten kann?

6. Januar 1909.

Ich saß neben ihrem Bett und besah den bildgezierten Silberbecher, den sie mir am Neujahrstag geschenkt hat, „als Honorar," wie sie scherzte, „damit die Rechnung nicht zu hoch ausfalle". Da trat sie herbei, um ein Buch zu suchen, und hielt die Kerze über mich hin zu dem kleinen Wandgestell hinauf, und plötzlich spürte ich das schmerzende Brennen abtropfenden Wachses in meinem Nacken. Wie dies mich durchfuhr, mit allem Segen, mit allem Sinn eines Zeichens! Sie merkte nichts, und ich hielt ganz still und ließ es tropfen und brennen.

16. Januar.

Sie wollte es haben, wollte mir beichten, was sie ihre „Geschichte" nennt, ihre „heilige Schuld".

Es dämmerte schon stark; sie saß auf ihrem Bett und ich neben ihr auf einem Stuhl, und wir zündeten die Lampe nicht an, als Nacht geworden war. Und ich horchte und hörte und fühlte nichts von Sünde, nichts von Schuld, fühlte nur ihr Schicksal und wie sie schön ist in ihrer Erschütterung. Wie gering bin ich neben ihr! Meine eigenen Leiden, wie verbleichen sie vor ihrem Leben!

Sie hat ein dreijähriges Söhnchen, — das ist im Grunde alles; denn um dieses Kind kreisen ihre ganzen Hoffnungen und Schmerzen. Ihr Geliebter, ein junger Offizier, hatte sich früher, bevor er sie kennen

lernte, für den Dienſt in den Kolonieen vormerken laſſen. Da brach unerwartet der Aufſtand der Hereros aus, und über Nacht kam die Einberufung. Sie fiel in jene bange Zeit, wo Hanna ihre Mutterſchaft ahnte, aber ſich noch nicht einzugeſtehen wagte. Der Herr Oberleutnant ſah den Himmel voll Sieg und Ehren; ihm galt es für ausgemacht, daß er nach wenigen Monaten als Hauptmann heimkehren und Hanna heiraten werde. Wie feſt glaube ich, daß er's getan hätte! Sie gehört nicht zu den Mädchen, die ein Mann verläßt. Aber vierzehn Tage nach ſeiner Ankunft in Windhuk ſtarb er am Typhus. Dies nun aus ihrem Munde zu vernehmen, wie es damals über ſie kam, wie ſich der Schmerz, der ſie zuſammenpreſſen wollte, augenblicks in eine faſt verzückte Liebe zu ihrem künftigen Kind verwandelte, — o nie hat mich ein Ereignis der menſchlichen Seele zu höherer Andacht geſtimmt! Nun erſt empfand ſie ſich ſtolz und frei als Mutter und ſah ohne Furcht vor Schande ihrem Ungebornen entgegen wie einem Glück. Und es kam und wurde ein ſchöner dunkeläugiger Knabe, den in ſeinem zweiten Jahre ihre verheiratete Schweſter zärtlich aufnahm. Denn für Hanna hieß es nun wieder an die Arbeit denken; der Junge ſollte dereinſt nicht ganz hilflos in der Welt daſtehen. So achtete ſie denn beim Suchen einer neuen Stelle auf nichts ſo ſehr als auf die Größe des Gehalts, und ſo iſt ſie in unſere Stadt gekommen.

Dies iſt ihr Schickſal, — o Gott! Das Schickſal von tauſend Mädchen, die in der Fremde irren müſſen, — ſie aber, wie klar, wie königlich iſt ſie dabei geblieben!

Einmal, um Weihnachten wars ein Jahr, überwältigte ſie die Sehnſucht. Sie nahm Urlaub und fuhr zu ihrer Schweſter nach Stockholm. Gegen Mitternacht gelangte ſie an das Haus. Sie trat an das kleine Bett. Das Kind, erweckt von plötzlicher Helligkeit und liebkoſenden Worten, fing ängſtlich zu weinen an; als es aber in das beleuchtete Antlitz ſah, das ſich zu ihm neigte, da wars, obgleich doch unmöglich etwas wie Erinnerung in ihm leben konnte, ſogleich be-

ruhigt, langte mit einer traumhaften Bewegung nach Hannas Augen und schlief dabei wieder ein.

Es war schon ganz still unten auf der Straße geworden, als die sonst so Schweigsame zu sprechen aufhörte; längst konnte ich ihr liebes Gesicht nicht mehr erkennen, nur ihre tiefe Stimme hören, die zuletzt in Schluchzen verging.

Ich wußte kein Wort zu sagen; die Gewalt der Wahrheit brannte in mir. Im Dunkeln suchte ich ihre Hand, und auf einmal umarmten und küßten wir uns, sanken auf das Lager und weinten. Aber nach wenigen Minuten gewann die heimlich angehäufte Müdigkeit eines langen Werktags ihre Macht über mich, und unter Tränen fiel ich in festen Schlaf.

Ein heftiger Husten in meiner Nähe weckte mich plötzlich, — ich bemerkte Licht im Zimmer. Etwas unentwirrbar Dunkles, dem ich nicht nachzusinnen wagte, war mir im Traum auf die Brust gesprungen und lastete. Ich richtete mich auf und erblickte Hanna; sie lag in eine Decke gewickelt, den stoßenden Krampf der Brust vergeblich unterdrückend, bei brennender Kerze an meiner Seite. Endlich erhielt sie Ruhe und sagte lachend: „Es ist vier Uhr morgens, mein Freund."

Zu Hause erfuhr ich, daß man in der Nacht zweimal von verschiedenen Seiten nach mir geschickt habe. Die ersten, die meinen baldigen Besuch verlangten, waren Röschens Eltern.

Noch vor der Sprechstunde bin ich hinübergegangen. Das Mädchen sah verfallen aus, der Puls flatterte, die Finger waren kalt und blau. Nach einer Einspritzung belebte sie sich schnell wieder, plauderte viel und wollte mich nicht fortlassen. Sie schüttete die Schachtel mit allen gesammelten Bildchen und Fleißbillettchen auf die Bettdecke hin, und ich mußte jedes getreulich betrachten und zuletzt das große durchsichtige vor die Augen halten und zum Fenster hinausblicken. Da zeigte sich das erdämmernde Gebirg von schaurig-düsterem Weinrot übergossen, als käme der Jüngste Tag.

Die Welt ist voll Zwielicht. Ein Föhnsturm braust in die schneeschimmernde Landschaft; in mächtigen Tafeln lockert sich das Eis am Ufer, alles wankt und dröhnt, und das Herz ahnt, was ihm auferlegt ist.

Nachmittags vier Uhr werde ich auf Wunsch einer fremden Patientin von Dr. E. zu einer Beratung gebeten. Eine Lungenentzündung, die sich nicht lösen will. Der alte Herr ist mit Zurückhaltung freundlich; leider will er sich zum Verschreiben des Mittels, das ich vorschlage, nicht verstehen, weil er, wie er stolz und ehrlich zugibt, dessen Wirkungen nicht kennt. Ich überlege rasch, daß Weiterverhandeln in solchem Fall fast nie zum Ziel führt, und entschließe mich zu einer bedenklichen Tat. Nachdem wir uns auf der Straße verabschiedet, kehre ich zurück, verschreibe das Alkaloid in einer eigenen Mischung und lasse sie der Kranken, die sogleich begreift und zustimmt, statt der gemeinsam ordinierten Arznei verabreichen.

Ja, zu spät werde ich lernen, Hannas Arzt zu sein. Ist es möglich? Seit dem Neujahrsabend, wo wir uns zum erstenmal küßten, wo sie mir den silbernen Becher schenkte, hab ich vergessen, daß ich zu ihr als einer Kranken, Hilfebedürftigen gekommen bin, vergessen bis zum heutigen Morgen! Kein Wort mehr über ihren Zustand, keine Vorschrift, keine Warnung! Ihre Brust, in der sich doch etwas Gefährliches angekündigt hatte, bleibt unbewacht, unbehorcht. Mitternächte hab ich mit ihr herangeschwärmt, den Wein ihr zugetrunken, der Fieberflecken in die zarten Wangen trieb, die starken russischen Zigaretten, die sie so sehr liebt, ihr selbst mitgebracht. Ach, wenn ich mich arglos entzückte an dem immer herrlicheren Todesglanz ihrer Augen, vergaß ich ihren übrigen Leib. Und sie ahnt nichts, die selig Unselige! Sie wähnt die Wahrheit zu sagen, wenn sie jeder Besucherin voll Freude erzählt, es gehe ihr gut, sie werde täglich gesünder, seit sie bei Dr. Bürger in Behandlung stehe.

17. Januar.

Vormittags wieder Konsilium mit Dr. E. Die Lösung ist über Nacht eingetreten, das Fieber gefallen, der dumpfe Ton über der kranken Seite aufgehellt. „Sehen Sie, daß es auch ohne Ihr neues Allheilmittel geht?“ funkelte mich der Alte lachend an.

Ich gehe noch spät am Ufer den lieben Weg über Weidengeröll. Regen löst alle die silbernen Wintergestalten auf; wo vor kurzem Zweige funkelten vom Salz des Frostes, da biegen sich nackte Ruten im Sturm, von zerfetzten Vogelnestern durchflattert. Ein Rest roter Beeren an Gertenspitzen spielt wie giftiger Köder über Wasserwirbeln, Himmel und Erde vermischen sich finster an den Hügeln.

18. Januar.

Hanna erschrak ein wenig, als ich ihr heute streng und bestimmt eine Ruhekur vorschrieb; doch faßte sie sich schnell und ist nun von einer himmlischen duldenden Stille.

19. Januar.

Spät am Nachmittag bestellte mich das Telephon nach einem Dorf in der Ebene. Die Schläfen schmerzten noch; ich freute mich der jäh zurückgekehrten Kälte und des reichlichen, frisch gefallenen Schnees und ließ das Getöse der Stadt hinter mir verbrausen. Bald erscholl nur noch das peinvolle Krächzen der gewaltigen Raben tief unter mir in dem langen weiten Winterhafen. Auf starken Scherben beschneiten Eises standen sie flügelschlagend und trieben über das grünliche feingefältelte Wasser. Einige blickten zu den totenstillen Schiffen hinüber, wo blauer Qualm aus dünnen Blechkaminen aufstieg.

Während ich noch hinabsah, kam ein gelbgrauer Vogel herbeigehuscht; bald schien er mir ein Sperling, bald ein Emmerling. Ständig flatternd umkrallte er den Schaft einer Staude und pickte,

indem er sich seitwärts frei hinaushielt, in den bereiften dürren Dolden nach Körnern. Aber sein Fund mußte mager sein; er ließ ein unzufriedenes Zwitschern vernehmen und sah mit schwarzen Blicken begehrlich und verwegen an mir herauf. Ich stülpte vergebens alle Taschen um, – kein Brotkrümchen wollte sich finden. Schnell schritt ich fürbaß, immer schneller; aber der Vogel verließ mich nicht. Er entfloh, wenn ich mich nach ihm wandte, und suchte doch meine Nähe; endlich erflog er einen Alleebaum und begleitete mich nun, turnend von Ast zu Ast und heftig zwitschernd. Manchmal sperrte er den Schnabel auf, als ob er gierig die Winterluft sauge; ich wühlte noch einmal verzweifelt in meinen Taschen; plötzlich aber, mit schrillem Laut, flog er fort, den Waldbergen zu, und kam nicht wieder.

Nach der Heimkunft noch eine halbe Stunde bei Hanna. Der Tag war leidlich gewesen; erst der Abend hatte geringes Fieber gebracht.

26. Januar.

Der Krankenstand steigt von Woche zu Woche; ich muß es hinnehmen, daß fast alle von anderen Ärzten aufgegebenen Schwindsüchtigen der Umgegend zu mir pilgern oder mich kommen lassen.

Waldstetten, 16. Februar.

Nein, nie wieder verlasse ich Grenzburg, solange sie nicht gerettet ist! Wie lang wird dieser Tag! Und nun noch ein Tag und vorher eine unendliche Nacht, – o Gott! Hab ich je gewußt, was Sorge ist? Die armen Leute in dem weltverlorenen Bergdorf, sie wollten die Gelegenheit meiner Nähe nicht versäumen und konsultierten mich recht nach Herzenslust. Ich tat, was möglich war; aber nur ein Gedanke lebte in mir, der letzte Bahnzug nach der Stadt. Punkt fünf Uhr bestieg ich den Wagen, und schon bogen wir in die Straße ein, an deren Ende die Station steht, – da kommt ein alter Bauer, über

Feldpfade den Weg abschneidend, herangekeucht, schwingt den Hut, sein heiserer Haltruf zuckt dem Kutscher bis in die Zügel, so daß der, ohne zu fragen, herumlenkt. Der Mensch, bleich, schweißbeperlt, stöhnt hervor: „Umkehren! Schnell umkehren zu meiner Tochter! Sie will den fremden Doktor, will wissen, wie's mit ihr steht, der Pfarrer sagt, sie ist schon am Sterben, wir glauben es nicht", — wozu ruf ich mir alles zurück? Es kam, wie ich gleich fürchtete. Landleute geben dem Frager jede Entfernung zu gering an. Statt nach zehn Minuten erreichte ich den Hof erst nach fünfundzwanzig.

Die Kranke war ein ganz junges Mädchen, dessen Leib schon eher mit dem Leben als mit dem Tode rang. Das Gesicht bereits leichenhaft, die Herztöne untergegangen im klingenden Rasseln der Brust. Sie konnte nicht mehr sprechen; aber der spitze und unerbittliche Blick ihrer steinig blaugrauen Augen bohrte sich in den meinen und blieb haften, als er schon unsicher und gläsern wurde.

Ich hatte Morphium bei mir und zog eine dreiste Gabe der Lösung in die Spritze, um sie dem Blute der schwer Gequälten einzuflößen; doch es tat nicht mehr not. Auf einmal ward Frieden, der Atem blieb fast plötzlich stehen, und gleich flog ihr das edle weiße Leuchten auf die Stirn. Der grimmig flehende Schmerzensausdruck schwand, es blieb ein schöner unnahbarer Ernst.

Jemand öffnete ein Fenster; ich hörte hell durch Beten und Schluchzen der Anwesenden den Pfiff des Zuges, der nach Grenzburg hin entrollte.

Im Anblick dieses Auslöschens ist alle Ungeduld vergangen; ich entziehe mich keinem, der heute noch Rat und Bemühung verlangt. Es stellen sich fast nur noch Leichterkrankte vor; einige kenne ich schon von zu Hause her, wo sie mich vor kurzem besuchten.

Wie hätte sich mein Vater über diesen Schlag Menschen gefreut! Sie erwarten vom Arzt nicht das Unmögliche; offen sind sie der Heilkraft des Wortes und dankbar auch für die langsamen, leise sich ansammelnden Wirkungen.

Bis zum nächsten Wirtshaus wäre weit gewesen. So nahm ich denn die Gastfreundschaft der guten Bauersleute an und nächtigte in einem Stübchen oberhalb der Kammer, wo die Tote lag. Die Furcht, den Frühzug zu versäumen, hielt mich lange wach. Später störte mir den Schlaf ein feines, scharfes Geräusch, das sich in Pausen wiederholte; es war wie kurzes Niederspringen winziger Steinchen. Bei Kerzenlicht zeigte sich die Ursache bald. Durch Ritzen und Fugen des rohen, schadhaften Speicherbodens, der zugleich Zimmerdecke ist, haben Getreidekörner einen Weg gefunden, und von Zeit zu Zeit fällt eins in die Stube herab. Ich verlöschte das Licht und schlummerte wieder ein; aber das geduldige Fallen der Körner dauerte fort und verfolgte mich in Schlaf und Traum. Im Sprechzimmer zu Grenzburg saß ich vor dem Schreibtisch; es war halb hell, ich hielt mein rechtes Ohr mit aller Kraft an eine Brust gepreßt und horchte gespannt, angstvoll nach Herztönen. Was ich aber hörte, erst unbestimmt, dann deutlicher, glich keinen solchen, sondern metallisch gluckend, wie wenn in hoher hallender Grotte große Tropfen auf einen Wasserspiegel fallen, so klang es in Zwischenräumen an mein Ohr. Plötzlich wurde es still; ich fühlte leicht eine Hand über mein Haar streichen und erkannte aufblickend Hanna, die mit entblößtem Oberleib neben mir im Untersuchungsstuhl lehnte. Mein Vater stand neben ihr. „Hast du gehört?“ hauchte er und verschwand. Ich schauderte ins Erwachen und sprang aus dem Bett mit dem Entschlusse, nicht mehr zu schlafen.

Der Morgenstern stand über einem nebelwogenden Berg. Ich kleidete mich an und erwartete, im Hof auf und ab gehend, den Wagen.

20. Februar.

Es wird Frühling. Jeder Augenblick befreit viele Leben, aus hohlen Stengeln kriechen beflügelte Wesen hervor, die letzte Schneegestalt

schmilzt am Hügel, weiße Wolken fließen über von Sonne, der Seidelbast haucht süß aus den Wäldern herab.

Das Ahnen und Weissagen liegt in der Luft; auch Hanna erzählte heut einen seltsamen Traum.
Sie bat mich inständig, einen Gang vor die Stadt mit ihr zu wagen, und weil sich kein Fieber mehr eingestellt hatte, ließ ich mich überreden. Wir wanderten über den Steg und dann dem Ufer entlang.
Im Tageslicht bemerkte ich, daß ihre Wangen sehr schmal und weiß geworden sind. Sie atmete mit Mühe und sah manchmal zurück, als achte sie darauf, daß wir uns nicht allzuweit von den Häusern entfernten.
Bald begann sie von ihrem Traum zu reden.
„Mir war," sie sprach stockend und ohne mich anzusehen, „als ob wir nach langem Wandern über Sand und Gestein an einen schroffen Berg gerieten.
Ein grobes Hemd von Linnen war mein ganzes Gewand; nur trug ich um den Hals das Korallenkettchen, das meine Mutter an hohen Festtagen anzulegen pflegte.
Ich sah den Berg an; er schien zusammengesetzt aus unzähligen, scharf gespitzten, blendend weißen Steinen, und wie gesträubt standen alle Spitzen nach oben.
Auf einmal fing ich an hinaufzuklimmen; irgend etwas gab mir ein, daß du dies wolltest. Meine Sohlen schmerzten unerträglich; aber ich fühlte, daß es zu schweigen galt, und preßte die Zähne zusammen. Mit ausgebreiteten Armen wie eine Seiltänzerin kam ich langsam höher. Indessen standest du drunten und sahst mir gelassen zu.
Es war, als ob der Berg wachse; jedesmal, wenn ich dem Gipfel nahe war, erhoben sich neue Hänge. Die Kraft verließ mich, ich blieb stehen. Aber erst schmeichelnd, dann unwillig, zuletzt mit harten, drohenden Worten triebst du mich weiter. Ich spürte, wie es aus meinen Sohlen heiß in die Steine troff, und rang die Hände und

sah mit blutenden Augen hinab. Doch du: ‚Hinauf! Säume dich nicht!‘ schriest du mit entstellter Stimme, — da bin ich zusammengebrochen und aufgewacht mit so lautem Weinen, daß auch die Wirtin im Nebenzimmer davon erwachte.“

Sie versuchte ein Lächeln. Alles in mir bebte von Tränen.

„Was wissen deine Träume von mir, du Liebe, Törichte! Fieber, Fieber war in dir, als du so träumtest, — nur Fieber kann so ängstigen, so verleugnen. Glaub an mich und fürchte dich nicht! Nie, nie laß uns pochen an ein Reich, worin der Mensch mit seiner Güte und mit seinen Schmerzen nichts gilt!“

Wir hielten uns an den Händen und sahen auf das Wasser. Der Blick war aufgegangen, den ich liebe, von dem ich im Herbst oft Abschied genommen. Ein Eiland, nicht größer als ein kleiner Garten, hebt sich aus dem weißgrünen Gischt einer Stromschnelle, mit hohem Schilfrohr dicht bestanden. Das Leben dient nicht mehr den dürren Schäften; aber alle tragen noch den vollen verblichenen Schmuck ihres Sommers, graue fiedrige Fläume. Unendliches Licht verfing und sammelte sich in dem gedrängten wolligen Vliese, über dem Schusse der Flut schien es zu treiben wie Gewölk.

Hanna hatte Tränen auf ihren mageren Wangen; aber gefaßt und klar sah sie in das ruhige Leuchten.

27. Februar.

In einer Welt wohnen, der man schon nicht mehr ganz angehört, der man schon nicht mehr viel schuldet, wie unverführbar macht es einen, wie frei und still!

1. März.

Abends $^1/_2 7$ Uhr holt mich die Stubenwirtin: ein Schüttelfrost habe das Fräulein befallen, und nun fiebere sie heftig. Hanna erkennt mich mit Mühe; ein in Wasser aufgelöstes Pulver aber nimmt sie gierig an, umkrampft das Glas mit zitternden Fingern und leert es auf

einen Zug. Gleich darauf klagt sie über das augenschmerzende Lampenlicht und bittet mich, es zu verlöschen. Kaum ist Halbdunkel im Raum, so gewinnt das Fieber volle Gewalt; sie nennt mich bald Vater, bald Mutter, und redet aus Gesichten vor sich hin: „Sag den weißen Frauen, sie brauchen heute nicht mehr zu kommen, ich bin für lange versorgt! Wieder geht eine dort aus dem Spiegel hervor, — nein, es sind zwei, nein viele, o viele ... Jede trägt eine Krankheit im Arm und will sie mir schenken. Sie sollen zu Hause bleiben, ich lasse sie herzlich bitten. Sag es ihnen, so höflich du kannst! Ich müßte es büßen, wenn du sie beleidigst."

Ich wollte wieder Licht machen; aber sie ließ es nicht zu, sondern faßte mich beim Handgelenk, stützte sich auf und horchte. Ein Kind weinte draußen im Flur, und gleich stieg das Bild ihres Knaben vor ihr aus dem Dunkel.

„Alles nörgelt und bessert an Fränzchen herum," sagte sie finsteren und verlorenen Tons, — „warum läßt man ihn nicht, wie er ist? Freilich, seine Mutter ist für immer von ihm gegangen, er ist viel allein, der arme Schelm, das hat ihn ein bißchen eigensinnig gemacht."

Das Kind schwieg eine Weile und fing dann mit vermehrter Kraft zu weinen an; nun geriet sie in mächtige Erregung:

„Gebt ihm einen kleinen Auftrag, schickt ihn zum Kaufmann, — gleich wird sein Gesichtchen vor Freude glänzen! O warum hat mir der Arzt das ewige Liegen befohlen? Ich wollte den Schreihals bald besänftigt haben. Zorn und Tränen eines Kindes sind wie fortgezaubert, wenn man es zu beschäftigen weiß ... Stolz hält er das Geldstück in der Faust und winkt mit dem anderen Händchen ... Laßt ihn nur gehen! Er findet im Nebel den Weg. Er braucht die weißen Frauen nicht zu fürchten. Keine krümmt ihm ein Haar. Keine weiß, daß er mein Kind ist ..."

Sie warf die Decke beiseit und wollte zum Fenster. Ich mußte sie mit Gewalt zurückhalten.

„Was wünschen Sie hier?" herrschte sie heiser.

„Kennst du mich wirklich nicht, Hanna?" Ich gab mir alle Mühe, ruhig und nüchtern zu sprechen.
„Ist es möglich? Ich habe so etwas geahnt", seufzte sie, noch immer mißtrauisch, aber schon mit dem durchbrechenden alten Klang ihrer Stimme, und ließ sich schwer auf das Bett zurückfallen, worauf sie einschlief.
Das Pulver wirkte, Schweiß brach aus Stirn und Händen, der Puls war langsamer geworden.
Ich zündete die Lampe an.
Nach einer halben Stunde Schlummers erwachte sie.
„Wie geht es dir jetzt?"
„Immer besser, immer besser. Nur die Füße tun noch weh. Ich muß weit fort gewesen sein."

5. März.

Jedes Heilungsmittel, das an andern Wunder wirkt, versagt bei ihr. Sie ist jetzt ein hell brennendes Haus, wo jeder Versuch zu löschen die Flammen wilder aufprasseln macht.

11. März.

Ohne Morphium wäre sie wohl schon tot. Sobald sie das mitleidig täuschende Gift genommen, ist es, als trügen sie Flügel sanft in die Höhe. Sie atmet leicht, scherzt, lacht und plaudert. Würd ich's ihr plötzlich entziehen, sie müßte mit gelähmten Flügeln niederstürzen.

21. März.

Daß es mich immer wieder zwingt, Menschen in meine Nähe zu locken! Mich, den alles doch anbraust: deine Zeit ist um!
Was aber durfte ich tun? Herr G., den ich besuchen sollte, war bereits ausgegangen, man sagte mir, er fühle sich wieder fast gesund. So wollte ich mich denn gleich entfernen, nur die Hausfrau kurz begrüßen, die bei den Kindern im Wohnzimmer saß, — da kam eben

auch Lida, das Pflegetöchterchen, herein, und für dieses Mädchens zarte Gesundheit zeigte nun die schöne Dame heute so seltsam viel Sorge.

Lida ist eine bleiche Braune von eher derbem Wuchs und dem gelassenen Wesen, das ich an reifenden Kindern so liebe. Eine hohe, breite, ahnungsvolle Stirn überschattet nebelgraue Augen; nichts Krankhaftes deutet sich an, nur ziehen scharfe, zu den dreizehn Jahren nicht stimmende Schmerzensfurchen von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln herab.

Ich drängte gleich zur Untersuchung, doch bat mich Frau G. vorher in ein anderes Zimmer; hier sollte ich für den „Fall" erst „vorbereitet" werden.

Indessen ich, von einem kältlich sauren Obstduft angewidert, über die Schwelle trat, durchfuhr mich die Erinnerung an ein vergessenes Gerücht, das mir einmal zu Ohren gekommen. Lida, hieß es, sei uneheliches Kind einer jung verstorbenen Schwester des Herrn G., ja die Rede ging von irgendeiner dunkeln Ehrenschuld, die das Ehepaar gegen die Tote zu tilgen gehabt, so daß es ihr geloben mußte, das Töchterchen aufzuziehen als ein eigenes.

Frau G., ein vielartig begabtes, aber selbstisches und verschlagenes Weib, sei der aufgenommenen Last überdrüssig, zumal seit sie noch einen Knaben geboren, sie kränke und quäle Lida auf jede erdenkliche Weise, ja ohne den Schutz des Gatten wäre des Mädchens Bleiben im Hause nicht.

Ich beschloß, wenig zu sprechen, um besser zu hören.

„Schon lange gefällt sie mir nicht," zischte die Schöne schnell, „bemerkten Sie nicht die durchscheinend gelbe Haut, die rauhe Stimme? Ihre Mutter ist am Lungenleiden gestorben, und auch in ihr steckt es, vielleicht noch tief verborgen, — gleichviel, Sie werden es finden. Wie könnte einem so geübten Diagnostiker dergleichen entgehen? Auch knirscht sie nachts mit den Zähnen und hat bei ihrem hektischen Gesicht einen Hunger für drei, — ‚der Tod ißt mit ihr', wie hierzu-

land ein Sprichwort sagt. Untersuchen Sie nur genau, lieber Herr Doktor, und bemessen Sie das Honorar nicht zu gering!"

Es lag so nahe, ein beschwichtigendes Wort zu sagen; aber unzugänglich starrte das Gesicht der Sprechenden; sie war, das konnte man erkennen, fest entschlossen, Lida als lungenkrank erklären zu lassen, wenn nicht von mir, so von einem andern.

„Man lobt Sie viel hier in der Stadt," fuhr sie nach einer Pause fort und sah mich mit unmöglicher Innigkeit an, „und auch ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Gleich gehe ich und hole das Mädchen. Nur eines noch, — nicht wahr? — wenn hernach Ihre kostbare Zeit es erlaubt, so haben Sie die Güte und schreiben ein paar Zeilen über die Art des Befundes! Niemand nämlich, auch mein Mann nicht, will glauben, daß der ständige Verkehr mit einer tuberkulosen Gespielin unsere eigenen Kinderchen bedrohen kann. Die lieben, zarten Geschöpfe! Wie schrecklich, wenn man sich später eine Versäumnis vorzuwerfen hätte! Nein! Beschönigen Sie nichts! Bekräftigen Sie es in aller Form, daß die arme Lida eine Gefahr, einen Ansteckungsherd für die kleinen Geschwister bedeutet! Noch ist es nicht zu spät. Wir können sie in ein Sanatorium schicken oder wohin Sie für gut finden . . ."

Sie öffnete die Tür, um Lida zu rufen.

Verwirrt lächelnd trat das Mädchen herein. Als ihr befohlen wurde, sich zu entkleiden, wurde sie dunkelrot und lächelte nicht mehr. Nie war einem Henker, nie einem Verräter erbärmlicher zumute als mir in diesem Augenblick.

Ich setzte das Hörrohr auf und behorchte das Herz: die Schläge klangen kräftig rein im schönsten Takt, — dann die Lungen: überall floß weich gesunder Atemstrom.

Die Untersuchung hinausdehnend, dachte ich nach. Es klingelte draußen und klopfte gleich darauf; die Hausfrau wurde abgerufen.

„Sag mir, du liebe kleine Lida, sag es offen wie zu einem treuesten Freund! Möchtest du immer bei deiner Mama bleiben? Wäre es

sehr hart für dich, wenn du eines Tages weit fort müßtest in die Welt?"

„Ich weiß, daß ich fort muß," antwortete sie ganz ruhig, „ich weiß, daß ich lungenkrank bin. Fritz verrät mir alles. Er hat gehorcht in der Nacht, als Mama und Papa darüber sprachen. Im Fränkischen gibt es eine Kuranstalt für brustschwache Töchter von königlichen Beamten, mitten in Tannenwäldern; dort bekomme ich einen Freiplatz. Später, sagt Fritz, wenn ich wieder gesund bin, soll ich als Lehrmädchen in ein Putzgeschäft eintreten."

„Wirst du Heimweh haben?"

„Ich weiß noch nicht; vielleicht ist es gut für mich", entgegnete sie mit einem Lächeln, als wäre sie plötzlich um vier Jahre älter geworden.

„Ein Segen wird es für dich sein, Lida, — das kannst du jetzt noch nicht verstehen. Bald wirst du fortkommen, bald, bald; ich selbst sorge dafür. Du bist krank, ja, aber nicht sonderlich, nur so wie viele Kinder, die zu schnell wachsen. Ein paar Monate Erholung im Wald, und man erkennt dich nicht mehr, so gesund wirst du sein. Später gehst du getrost in das Geschäft, in das man dich schickt. Bleibe, wie du bist! Vertraue dich eher den ruhig Fröhlichen an als den immer Traurigen und Heftigen, und wenn du Rat oder Hilfe brauchst, so schreib an mich —"

„Ja, ja. Ich werde Ihnen einmal schreiben, Herr Doktor."

„Wenn man mich aber nicht finden sollte — ich habe eine große Reise vor —, so schreibe an Reinckens, Herrn Georg Reinckens in Sandbach! Er ist mein einziger Freund; heute noch erzähl ich ihm von dir. Wie wird er sich freuen! Notiere dir schnell die Adresse!"

Ihr Gesicht glühte. Sie saß geneigten Hauptes und rang ihre Hände, mit den Flächen nach vorn mir entgegen, und sprach kein Wort. Ihr Innerstes schien aufgestört, sie dachte nicht an die Kostbarkeit der Sekunden; auch fiel ihr nicht ein, daß sie noch immer halbnackt vor

mir war, bis sie einmal den Kopf tiefer senkte und ihr Blick die silberne Medaille traf, die an blaßblauem Halsband auf ihre Brust herabhing. Da empfand sie sich und schlug hastig das Hemd über die Schultern hinauf. Dann holte sie einen kleinen Kalender mit Bleistift hervor, hielt ihn auf ihre Kniee und schrieb auf ein leeres Blatt mit festen großen stenographischen Zeichen den Namen „Bürger".

„Nicht meinen Namen schreibe! Georg Reinckens mußt du schreiben."

Sie preßte die Lippen zusammen und schüttelte schweigend den Kopf; ihre Augen, als wollten sie unaussprechlich viel sagen, wurden größer und suchten unverwandt den Blick der meinigen, bis sie sich am Ende mit Tränen füllten. Das Kalenderchen hielt sie fest in der linken Hand, wie um es zu schützen, und plötzlich, mit dem ganzen Ungestüm ihrer dreizehn Jahre, drückte sie es an die Brust.

„Ich schreibe Ihnen", wiederholte sie, als draußen Schritte näher kamen.

Die Tür flog auf. „Nun, wie steht es mit unserer kranken Liduscha? Doch nichts allzu Bedenkliches?"

2. April.

Angestellte des Kaufhauses M. haben Hanna gedrängt, einen zweiten Arzt beizuziehen oder eine Heilanstalt aufzusuchen, und mich zugleich in vertraulicher Weise befragt, ob ich damit einverstanden wäre, was ich bejahte.

Hanna will davon nichts hören:

„Wenn der Arzt, den ich jetzt habe, mich nicht retten kann, so wird keiner mich retten."

8. April.

„Heute nacht warf einer unzählige Schaufeln voll Eis und Erde auf mich herab; aber je mehr mich traf, desto leichter und wärmer wurde mir ums Herz."

Nach der Sprechstunde zum Apotheker. In unserm Hausflur kam ich an des Stadtschreibers offener Tür vorüber, und gleich erspähte mich wieder die Toni, das kleine, lichthaarige, immer barfüßige Wesen, das jedesmal herausschlüpft und mir zulacht, wenn ich über die Treppe herunterkomme. Wie der Wind wehte sie her, sprach keine Silbe und geleitete mich über den Markt, ständig hüpfend und summend. Zuweilen wirft sie mir einen blauen Seitenblick zu, und keine Miene verzieht sie, wenn sie, des Weges nicht achtend, mit den Zehen an einen Stein stößt. Vor der Apotheke befahl ich ihr heimzugehen.

Sie schüttelte den Kopf und sagte freundlich: „Ich warte auf dich!"

Der alte Apotheker, der sich selten sehen läßt und über den hier wie über einen Erzsonderling Große und Kleine lachen und witzeln, zeigte sich zuerst als ein Mann von wenig Worten. Er fertigte schweigend das Rezept aus, und ich wollte mich eben wieder entfernen, — da fragte er unvermittelt, ob ich Zeit und Neigung habe, sein Gartenhaus zu sehen, einen Blick über sein Laboratorium und seine Mineralien zu tun.

Etwas Besonderes in Wesen und Stimme des Menschen bewog mich, zu folgen, und wir begaben uns durch einen hohen gedeckten Mauergang ins Freie.

Der Garten liegt auf einer Art Terrasse; man sah weit über das bläulich duftende, mit Blumen gelb gesprenkelte Tal des kleineren Stromes hin. Am Himmel war ein großes Wolkenleben; unter breitem, schnell fließendem Schiefer hielten sich formbewahrend unbewegte fahlgelbe Riesenbälle.

„Was ist das Mineral Jod für ein unscheinbarer Stoff! In schwärzlich-grauen Plättchen und Splittern tritt es uns vor den Blick; zwingt man es aber über einer Flamme zum Entbrennen, so löst es sich fliehend in einen herrlichen veilchenfarbenen Rauch."

Unter solchen Worten trieb der Alte mancherlei chemische Spiele, und Ähnliches erfuhr ich an ihm selber.

Er spürte gewiß, daß meine Teilnahme nicht viel größer war als meine Kenntnisse; um so stärker mochte sein Eifer sein, mich zu entzünden, und dabei geriet er selbst in Brand. Übrigens schienen mir seine Rätselsprüche mehr für phantastische Laien bestimmt als für die Wissenden. Keins von seinen Worten leuchtete recht ein, aber in jedem leuchtete etwas. Er legte Naturereignisse wie Träume aus.

Von den Kristallen sprach er als den Verkündigern einer Welt, die durch Erleiden ungeheuern Druckes genötigt worden sei, sich zu ihrer schönsten, kühnsten Form zu steigern. Es gebe aber auch trübe mineralische Kräfte, denen solche göttliche Erhebungen ihres Wesens immer versagt bleiben. Gedenke man des Opals! Das sei solch ein amorpher Stoff, ewig unbegnadet, das Höchste zu werden: Kristall. Müsse nicht ein Schmerz in derartigen Massen schlummern, vergleichbar der Pein eines Baumes, dem zu blühen ewig verweigert wäre . . .?

Ich vermochte nicht lang dem wunderlichen Halbsinn zu folgen, den er mit seltsamem Lächeln, als ob er sich selbst bezweifle, hervorspann; nur wenige Sätze sind mir, ganz ohne Zusammenhang, im Gedächtnis geblieben:

„Das erste, was die Welt von uns verlangt, wenn wir aus großen Jugendträumen erwachen, ist die Verleugnung unseres hohen Ursprungs, den uns zwar niemand bezeugt, dessen sich aber jeder im Herzen heilig versichert fühlt."

„Wenn uns gegeben wäre, immerdar ein Wesen zu schauen und zu denken, so würden wir uns langsam in dasselbe verwandeln. So glaubten Heilige, und so verbürgt es die Form der Sonnenblume."

„Die bange dämonische Freude, die wir an einfachsten irdischen Stoffen, Mineralien, Metallen und dergleichen empfinden, sollte sie am Ende daher entspringen, daß wir selbst aus solchen Kräften bestehen und heimlich, ohne es zu wissen, immerfort wünschen, wieder in sie zu zerfallen?"

„Wozu das Unvollkommene betrachten? Es hält uns ewig in traurigem Halblicht. Schauen wir frei in die Sonne! Fürchten wir nicht die erste schmerzende Blendung des ungebrochenen Strahls, und wir werden einst Gottes echteste Kinder! Wie sich vorzeiten als matter Hauch auf weißem Schmetterlingsfittich ein erstes Farbenaug ankündigte, so wird uns leis das Merkmal des Ewigen aufgeprägt. Dann ist der Tod entmächtigt, Feinde müssen uns lieben, Kranke genesen von unsrer Berührung."

Ich nahm bald Abschied und wurde freundlich gebeten, wiederzukommen.

Wie süß muß das mystische, mir nie begreifliche Glück dieser einsamen Seele sein! Jener wunderbaren Wasserspinne gleich, die sich unter selbstgewobener Schale nährende Luft in ihren Tümpel niederholt, so hat er sich mit einem Äther von Wahn und Weisheit umsammelt; darin atmet er ohne Gefahr und merkt nicht, wie ein anderer neben ihm erstickt.

Es schlug sechs Uhr, als ich die Apotheke verließ.

Die Gewölke hatten sich zusammengerottet, ein heißer Wind faßte wirbelnd Staub, und große Tropfen fielen.

Am Stufengeländer turnte die Toni und lachte mir entgegen.

Ich stellte mich erzürnt: „Was lungerst du hier? Warum bist du nicht heimgegangen?"

„Ich hab auf dich gewartet", antwortete sie erschrocken.

Sie machte ein ängstliches Gesicht, als ich sie aufhob und heftig an mich drückte. Dann gingen wir Hand in Hand unter Blitz und Donner nach Hause.

25. April.

Hanna fiebert nicht mehr; aber ihr Herz geht schwach und schnell.

Vormittag und Mittag hat sie verschlafen und ist erst gegen zwei Uhr aus einem Traum erwacht, der sie unaussprechlich beglückt, ob-

wohl sie sich seinen Sinn nicht klar zu deuten weiß. Sie fand sich mit Fränzchen im Park auf einer Bank sitzen; es war heller Abend, und alles stand in Grün und Blüten. Vögel umschwirrten den Ort, Kinder sprangen hin und her und brachten Blumen. Später kam, von einem Knaben geführt, eine hohe graue Frau des Weges; man sah ihr an, daß sie blind war. Die setzte sich neben Fränzchen und zog ihn auf ihren Schoß, und während ihre starren Augensterne groß in die Ferne gerichtet blieben, betastete sie mit den Fingerspitzen, als gelte es eine Schrift zu entziffern, des Kindes Locken, Ohren, Stirn, Augen, das ganze Gesicht.

„Es wird gelingen", murmelte sie zuletzt geheimnisvoll und wandte sich mit gütig-strenger Miene zu Hanna, die sofort zu sich kam; ja, sie will das Wort erst vernommen haben, als sie bereits erwacht war.

Noch ehe es dunkel wurde, ist sie ohne Kampf und Schmerzen entschlafen.

27. April.

Die kleine Rosa Eger ist heute nachgefolgt. In ihrem Lungenleiden war seit kurzem Stillstand eingetreten; sie hätte noch einige Monate leben können. Aber der Scharlach, der jetzt im ganzen Mühltal wütet, hat schnell ein Ende gemacht.

30. April.

Der Weg zu einem Kranken auf dem Lande hat mich über den Friedhof geführt; so kam ich zufällig zu Röschens Begräbnis. Glocken läuteten, man sah Trauergruppen den Hügel heraufwandeln, und unten über dem Wasser surrte und zwitscherte das Drahtseil der Fähre, die beladen mit feierlich gekleideten Knaben und Mädchen heranschwamm.

Der Gottesacker dehnt sich über die ganze Nordseite der sachtgewölbten Höhe hin und stößt oben an eine schroff abgesetzte, grasbewachsene Kuppe. Aus dieser springt in einiger Entfernung über der Mauer eine breite graue Felsplatte vor, und bald sah man die

gelandeten Kinder, eins nach dem andern, emporklimmen und sich der granitenen Fläche bemächtigen.
Eine junge Frau neben mir deutete einem alten Mann das liebliche Bild. Das Mädchen, das jetzt begraben werde, flüsterte sie, sei an einer ansteckenden Krankheit gestorben, darum habe man den Mitschülern verboten, während der Beerdigung den Friedhof zu betreten. Sie wollten aber doch gern ihrer Freundin das letzte Geleit geben und hätten sich die Erlaubnis verschafft, auf der alten Steinkanzel draußen zusammenzukommen. Die meisten standen ruhig da, etwas verlegen vor den vielen Blicken, die sich auf sie richteten. Ein einziger, sehr ärmlich gekleideter Junge, Wiesenblumen in der Hand, drängelte zwischen den andern nach vorn, zauderte eine Weile, bis er sich plötzlich ein Herz faßte und seinen Strauß mit aller Kraft nach der offenen Grube hinüberwarf. Aber diese lag zu fern, und die Blumen fielen auf Hannas näher der Mauer gelegenes Grab.
Weihrauch würzte die Luft, der Priester sang, der Sarg knirschte hinab, einige schluchzten.
Ich nahm meinen Weg wieder auf.
Vom Nachbarberg noch einmal umblickend, sah ich die Schulkinder, Knaben und Mädchen, noch immer auf dem Felsen versammelt. Sie hatten sich in kurze gerade Reihen geordnet; alle Gesichter waren einem Knaben zugekehrt, der an den vorderen Rand des Steins getreten war. Sein helles Haar flatterte im Wind, und nun hob er Takt gebend seine rechte Hand, ein Lied scholl herüber.

3. Mai.

Klein und kahl ist dein Grab, arme Hanna, mein immergrüner Kranz der einzige, der darauf ruht.
Du schmücktest viele Frauen, als du lebtest; aber keine geht mit Blumen zu deinem Hügel.

Wenn ich spät bei der Lampe schreibe, spür ich deine Strahlung in der dunklen Straße. Ein irdischer Bann verbietet dir die Schwelle;

aber du warteſt, warteſt, der Stunde gewiß, das Haus des Liebenden umwandelnd in ſchmerzlicher Treue.

Ein Brief des Grenzburger Biſchofs vom 9. Mai 1909.

„Seit unſerer Unterhaltung auf dem Schiff hab ich manchmal gewünſcht und gehofft, Ihnen wieder zu begegnen. Aber es iſt, als erſcheinen Sie nur Kranken und gehen an den Geſunden unſichtbar vorüber.

Die Stadt iſt voll ſeltſamer Gerüchte über Sie. Man raunt ſich zu, Sie wollten Ihre Praxis, ja Ihren Beruf aufgeben und Grenzburg verlaſſen. Ich rede heute nicht davon, daß viele dies bedauern würden, und entſcheide nicht, ob Sie einen ſolchen Schritt vor der Geſtalt Ihres Vaters verantworten könnten. Wer ſiebzig Jahr geworden iſt, hütet ſich, irgendeinen Weg eines Menſchen Irrweg zu nennen. Oft hintergeht uns Gott, doch immer zu gutem Ziel.

Ich bringe Ihnen ein ſchlichtes Angebot. Ein Arzt Ihres Alters, Neffe von mir, der bisher in einem ſächſiſchen Sanatorium angeſtellt iſt, nimmt an Ihrer Art der Lungenbehandlung leidenſchaftlich Anteil. Er hat Ihnen oder Ihrem Vater einmal darüber geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. Selbſt bruſtleidend, hat er zunächſt am eignen Leibe, ſpäter an Patienten Verſuche mit Ihren Mitteln unternommen, und alle dieſe Kuren ſind gelungen. Sein Trachten wäre nun, in der Nähe Grenzburgs, ſeiner Vaterſtadt, eine Heilanſtalt zu bauen und deren Gäſte zwar mit allen hygieniſchen und diätetiſchen Anwendungen, die jetzt im Schwange ſind, weſentlich aber nur mit Ihrem Verfahren zu behandeln. Er verſpricht ſich davon die beſten Ergebniſſe. Um es gerade herauszuſagen: er will Ihnen in gewiſſem Sinn Ihre Praxis abkaufen. Ihm iſt aufgefallen, daß Ihre Verordnungen ſich ſelten gleichen, und ſo läge ihm vor allem daran, daß Sie ihm ſchriftlich wie mündlich ohne Rückhalt anvertrauen, welche Erfahrungen Sie bei der Heilung Lungenkranker geſammelt und wie Sie ſich in dieſem oder jenem beſonderen Fall verhalten

würden. Gegen die Summe, die er Ihnen bieten wird, hätten Sie ferner zu gestatten, daß er von Ihrem Namen so viel oder so wenig Gebrauch macht, als ihm für seine Zwecke tauglich scheint; auch dürften Sie sich nach Eröffnung der Anstalt an keinem Ort, der von Grenzburg weniger als hundert Kilometer entfernt liegt, länger als drei Wochen aufhalten.

Schreiben Sie mir, daß Sie die Sache überdenken wollen, und mein Neffe besucht Sie übermorgen!"

Von außen und innen trifft Wunderbares zusammen. Wie gut, daß ich absichtslos vorgearbeitet und alles Beobachtete, Altes wie Neues, was sich die Jahre her als fruchtbar erwiesen, in Heften zusammengetragen habe! Der Herr Kollege wird sich an meinem Kompendium freuen.

Wäre nur übermorgen!

Aber das Geld? — Fordern werde ich nichts, was man mir aber bietet, unbedenklich annehmen und für den kleinen Franz an seine Pflegemutter überweisen. Der Junge wächst in harte Zeiten hinein; vielleicht kann ihm der Bettel einmal nützen.

Du wirst mich zurücknehmen, tödlich formender Geist! Ich fühls an der unendlichen Stille, die jetzt bei mir einkehrt, an den Blicken, die du mir manchmal öffnest . . . Die Masken des körperlichen Geschehens, die mich Eingeschüchterten oft schreckten, du lässest sie langsam fallen, mir ahnt durch tausend Wandlungen dein wahres Gesicht.

12. Mai.

Ein Schlaf mit klarem Traum befiel mich am hellen Mittag auf dem Sofa.

Ich fand mich als Knaben im heimatlichen Gebirgsdorf; die Schultasche umgeschnallt, so sprang ich der Kirche zu, vor der sich schon die andern Kinder versammelten. Bald aber, auf einem Seiten-

steig, der zum Wald emporführte, sah ich Hanna gehen; sie trug ein dunkelblaues, mit braunem Pelz verbrämtes Gewand und war, wie mir deuchte, noch größer als sonst. Ohne daß ich es merkte, verließ ich den Schulweg und folgte ihr in den Forst.

Es war tiefer Winter. Hohe Tannen standen weit auseinander, und Reif hing in Schnüren von Stamm zu Stamm. Verholzte Wurzeln teilten den Weg; der Frost wuchs auf ihnen in mattsilbernen Binsen und Pilzen.

Kein einziges Mal blickte die blaue Gestalt nach mir um; zuweilen verlor sie sich hinter den Bäumen, – plötzlich, in einer groß eröffneten Lichtung fand ich sie knieen, über ein totes Kind gebeugt; das lag mitten im Schnee und hatte eine Stirn, die der ihrigen glich. Mit Gebärden innigsten Schmerzes küßte sie den kleinen Leichnam, wickelte ihn in ihr Gewand, wickelte ihn wieder heraus, hielt hauchend den Mund über die starre Brust und forschte dann angstvoll, ob sich das Leben rege.

Endlich schien ihr ein Gedanke gekommen; sie lief zu mir zurück, nahm mir die Schultasche ab und machte sich daran zu schaffen. Nach einigem Herumkramen brachte sie solch ein Brötchen hervor, wie es mir meine Mutter täglich morgens einzupacken pflegte. In Hannas Händen aber geschah eine Verwandlung; das Brötchen erschimmerte wie eine Hostie, immer heller, zuletzt wie ein Stern. Langsam, als fürchte sie es zu verlöschen, trug sie's zurück und legte es mit einem unendlich vertrauenden Lächeln auf die Brust des Kindes. Sogleich schlug dieses klare dunkle Augen auf, und die bleichen Glieder bewegten sich leise. Schon aber entwich und schwankte der Traum, Hanna war auf einmal nicht mehr da, das wiederbelebte Kind ging als ein schöner Knabe, ohne mich anzublicken, immer weiter von mir fort durch einen langen Tannengang, der in eine Helle hineinmündete; an der Hand führte ihn ein Mädchen, das bald der kleinen Stadtschreiber-Toni, bald dem Pflegetöchterchen Lida glich. Ein Vogel flatterte vor ihnen her; es war der gelbgraue, dem ich damals im

Winter seinen Hunger nicht stillen konnte; er trug im Schnabel etwas Weißes, so feurig Glänzendes, daß ich davon erwachte.

13. Mai.

Noch einmal bin ich am Strom gegangen in der Mittagszeit. Den Himmel füllten graue Wolken, und alle schwammen aufgelöst in einem Übermaß von Licht. Die Vögel sangen hart und schrill, als müßte jeden Augenblick einer tot niederfallen. Ein Westwind kam und trieb die Dünste zusammen, bald war die Sonnengegend zur Schwärze verdichtet. Aus greller, schmaler Kluft nur fiel ein Strahl, der durch die Verschiebungen umgebender Wolkenränder wie durch einen Scheinwerfer hin und her gelenkt zu werden schien, bis er nahe dem Ufer auf der Flut ruhen blieb ... Das leiser strömende Wasser ist hier weithin von einem breiten Schweife langer, nackter Schlingpflanzen durchzogen, und dieses wirre mißfarbige Stengelgeflecht, an dem kein Blättchen grünt, leuchtete tausendfach von großen schneeweißen Blumen. Sie waren wie von reinstem Wachs gemacht, ein Tropfen Gelb duftete aus jedem Kelch, Wespen und karminrote Libellen zitterten und zuckten darüber.

Du hast Seelen, Unerschöpflicher, um dich deiner zu freuen. Vernichte mich, ich vertraue! Alle Schmerzen, alle Bitternisse, die aus dir quillen, segn' ich; sie sind heilsam wie die Stiche der Bienen ...

Deine ganze Kunst, dein herzlichstes Denken, du setzest sie selig daran, auf daß, nach äonenlangem Mißlingen, für kurze Stunden einmal das Wunder entstehe, das wir armen Menschen den schönen Schein zu nennen wagen. Und ich soll mich für zu wertvoll achten, soll nicht willig in deine Hände zurückkehren, wenn ich mit jeder Fiber spüre, daß du mich widerrufst?

Ein Weilchen Schlaf, und du hast Süßes in mir bereitet. Dir sich opfern ist klug; deine Gegengaben sind unvergänglich.

Am Nachmittag bestieg ich den Berg und erwartete ein Gewitter. Als wären alle Geister der Landschaft in meiner Nähe versammelt, so ging ein Gefühl ihrer Veränderungen mit mir. Die Stadt lag erloschen zwischen den Strömen, es überliefen lange Schäume das schwarzgefleckte Wasser. Im Himmel war noch Stille; man hörte nur das Gras und die Sträucher des Abhangs im Winde sieden und zischen.

Ich ging in die Lichtung hinein und setzte mich auf den entwurzelten Buchenstamm, der seit zwei Jahren dort modert. Hier hab ich mich oft ausgeruht nach herbstlichen Abendgängen, wenn sich ferne die Fenster erleuchteten, habe groß hinabgeträumt, habe so heilig geglaubt, mir an den Duldenden unten ein reineres Gefühl meines eigenen Lebens zu verdienen und heimlich doch schon alle Gefahr solchen Glaubens geahnt.

Langsam kam ich zu den Eichen; ein Schmetterling streifte schwer an mir nieder. Ich nahm ihn auf; das braune Sammetmehl der blaugeaugten Fittiche war von ersten Regentropfen verletzt, zitternd barg er sich in meine hohlen Hände. Bald schien er ruhiger zu werden, er legte die Flügel zusammen, und ich neigte mich über ihn, hütete ihn, — noch einmal brauste mir Mitleid in süßesten Stürzen über das Herz.

Mit heiserem Krachen flog ein Himmel voll Feuer ins grüne Land hinab, Flammen fuhren aus zwei Gehöften, der weißgelbe Brandrauch verteilte sich unter den Wolken. Ich blieb unter einer der Eichen und sah meinen Schmetterling an. Er stand geschlossen auf der flachen Hand und schauerte leis. Und wunderbarer als die schillernden Augen, die mich sonst entzückten, wurden mir die rätselhaften Zeichen, mit denen die glanzlos grauen Unterflächen der Fittiche bedeckt sind, eine Schrift unlesbar dem trüben Sinn, — ich fühlte so nah meine Stunde . . .

Ich habe so gut geschlafen wie jemals nach einer Woche voll Arbeit und kurz vor dem Erwachen noch etwas geträumt. Kinder mit verhüllten Köpfen kamen herein, Tannen- und Zypressenwedel in den Händen, verbeugten sich und begannen zu tanzen. Aus dem Tanz kam eine leise Musik, obwohl niemand ein Instrument bei sich hatte. Zuletzt sagte das größte der Kinder, sie hätten es eilig und müßten gleich weitergehen, doch wollten sie, zum Andenken an den heutigen Tag, diesen Tanz von nun an alljährlich aufführen, ich würde bald mehr von ihnen erfahren.

Um 1 Uhr waren die Arbeiter der Porzellanfabrik abgefertigt. Nach ihnen kam noch ein kräftiger junger Mann, sorgfältig gekleidet, Panamahut, leichter hellgrauer Anzug, dunkelrote Seidenkrawatte. Er erklärte gleich, er sei ein schwerer Fall, von seiner Lunge müsse mindestens schon die Hälfte fehlen. Auf die Frage, über welche Beschwerden er denn zu klagen habe, stützte er die Stirn in die Hände und dachte angestrengt nach, wußte aber nichts vorzubringen und sah mich ratlos an. Seine Hände zitterten, als er sich auszog. Obwohl ich keineswegs den Eindruck eines kranken Menschen hatte, nahm ich es äußerst genau und widmete ihm eine gute halbe Stunde, ohne das mindeste Krankhafte zu finden: Herztöne, Lungenschall, Körperwärme, Blutdruck, — alles beneidenswert. Er dankte verbindlich für die Bemühung, blieb aber, während er sich ankleidete, gleichmäßig ernst, bezahlte gelassen das mit Absicht hochbemessene Honorar und empfahl sich, kehrte aber an der Türe um und fragte stockend, ob es nicht am Ende doch möglich wäre, daß ich etwas Wichtiges überhört oder übersehen oder ausgelassen hätte, er scheue keine Kosten, ich solle doch die Untersuchung in Gottes Namen mit noch etwas mehr Gründlichkeit wiederholen. Dabei hatte er sich des Rockes und der Weste bereits wieder entledigt.

Bei genauerem Fragen ergab sich, daß er die schwierigsten Alpengipfel bewältigen kann, ohne müde zu werden; dennoch blieb er dabei, ein schwindsüchtiger, verlorener Mann zu sein. Die zweite Prüfung ergab nichts anderes als die erste, und als ich ihm zuletzt bekannte, es sei mir ein Vergnügen gewesen, unter tausend zerstörten Erscheinungen des Lebens endlich einer vollkommen gesunden zu begegnen, da schien er wirklich beruhigt, bis er draußen auf der Stiege stand, da nestelte er schon wieder verdächtig an seiner prächtigen roten Binde herum. Ich wünschte aber den jungen Hypochonder nicht noch ein drittes Mal entkleidet zu sehen und machte schnell die Türe hinter ihm zu.

Also darum hätten wir Freude an den Elementen, weil etwas in uns immer sich sehnt, in sie zu zerfallen? Du wirst recht haben, alter Apotheker! Ich, mit welchem Entzücken empfand ich in meinen klarsten Stunden, daß wir Stoff sind wie jeder schönste Stern! Und dann freute ich mich der Gestirne und des Todes.

Von sich selber wegzureisen, dazu entschließt man sich auf einmal so leicht. Aber einen auch nur bescheidenen Urlaub zu nehmen, wenige Tage nur vom Dienst mich zu entbinden, dies verbot mir drei Jahre lang ein geheimnisvoll arges Gesetz.

Es klingelt. Das ist der gesunde junge Mann. Ich rühre mich nicht. Verweigerung, unerbittliche, kann eine große Heilkraft sein.

Die Sonne vergräbt sich; es ist ein gewitterreicher Frühling. Mir war es immer die heimlichste Stimmung der Natur, wenn ich nach schutzlos glühenden Wochen endlich wieder die dunkle feucht sprühende Wölbung über mir fühlte, den brennenden Augen der Geister entrückt.

So feierlich, so lebenbedeutend glänzt heute der Becher mich an, wie in der Neujahrsnacht, als ihn Hanna mir gab, die Leidende, beim

roten Schein ihres Lämpchens! Hätte aber damals ein Gott uns getrennt und zwischen uns den Becher gesetzt, angefüllt mit einer Lösung wie diese ist, und hätte mir zu trinken geboten um den Preis einer Umarmung, eines einzigen Kusses, — ich hätte getrunken, getrunken, hätte sterbend geküßt mit unendlichem Kusse, den Lippen wäre nicht Zeit geblieben, zu erkalten —

Süßbitter schmeckt es wie die Fruchtkerne, deren harte Schalen man als Kind so gern aufbiß. Es ist kein Schmerz. Es schaukelt nur ungeheuer. Alles wird sonderbar laut. Die Feder knirscht und braust. Es klingelt, das kreischt wie Geschrei. Wartest noch immer, junger, junger Mann? Bist doch so hübsch und gesund. Er geht. Geht über Stufen hinab.

Die Flucht

Ein Gedicht aus dem Nachlaß

„Ja, meinem Herzen am nächsten sind jetzt die Verlorenen, die, von denen ich weiß, daß ich sie nicht retten werde."

Die Uhr durchruft das leere Haus.
Der letzte Kranke geht hinaus.
Sein Husten fällt im Flur wie Stein.
Das Haustor knarrt; ich bin allein.

Das war zum Schluß ein schlimmer Gast.
Wie prüft er mich mit neuer Last!
Er kam herein so rot und rund
Und sagte, er sei kerngesund,
Nur manchmal abends fühl er sich
Im Eingeweide wunderlich,
Bald hohl und kühl, bald heiß und schwer,
Es rühre wohl vom Frühjahr her,
Mit bitterm Säftlein, rassen Pillen
Wär solche Sucht gewiß zu stillen.

Doch als ich dann mich niederbog
Und horchte, wie sein Atem zog,
Da war vom Zwerchfell bis zum Hals
Ein Einklang emsigen Zerfalls.
Und wie ein tolles Tier aus Erz
Schlug ohne Maß das lockre Herz,
Vom Sinn befreites Element,
Das nun mit Lust vergeblich rennt,
Wie müder Kreisel zuckt und schwirrt,
Bis es zu Kot zerfallen wird.

Oh, wer hat mir dies angeflucht,
Daß mich kein Heilbarer mehr sucht,
Verlorne nur von nah und fern?

Ich bin wie ein verwünschter Stern,
Der falsch Erneuerung verspricht.
Gesundes Auge sieht mich nicht.
Nur wem sich schon die Nacht gesellt,
Dem steig ich abendrötlich auf,
Umgleiße seinen letzten Lauf
Und führ ihn sinkend aus der Welt.

Verlassen will ich gleich den Raum.
Hier wagt mein Blut zu kreisen kaum.
Noch bebt die Luft von harten Klagen,
Von müdem Stöhnen, bangen Fragen,
Von scharf gehemmten Atemzügen,
Von meinen frechen frommen Lügen.
Um Schläuche, Schalen, Bild und Buch
Steht noch der todelnde Geruch;
Und nur mit Reue, nur mit Grauen
Kann ich das Mikroskop anschauen.
So eifrig forscht kein Astronom
Nach schönem Licht im Weltendom,
Als ich durch dieses blanke Rohr
Nach menschlichem Verwesungsflor.
Ich wohne, wo das Nichts gedeiht,
Und draußen braust und blüht die Zeit.

Verkomme, stummer, unheilkundiger Tand,
Durchbeizt vom sauren Seim der giftigen Kokken!
Ich will zum Berg, will schwarze Wetterwand
Am Fels zerstäuben sehn zu weißen Flocken!
Wie müdets mich, den Schorf des Seins zu hegen!
Erwarmen will ich auf umeisten Wegen,
Wenn stürmisch überm Schnee die Lerche trillert,

Die Flur von schnellen Wolkenschatten schillert,
Das Luftschiff tönend über Lande eilt,
Das ferne Meer heraufblinkt und verweilt!
Und wandl' ich namenlos allein
Auf kraftverströmendem Gestein,
Oh, so vergeß ich, daß mein Bild
In kranken Hirnen trughaft spielt,
Daß in der Halbnacht krummer Gassen
Die Sterbenden mich tödlich lieben
Und mancher glaubt, er darf mich hassen,
Weil ich das Letzte bin, was ihm geblieben — —

(Er hört jemand in das Wartezimmer treten)

Wer sucht mich wieder? Endigt nie die Stunde denn,
Wo jeder mich ergreifen darf? Was hoff ich noch
Von einer neuen Stimme? Bergen will ich mich
Dort am geheimen Fenster ... still, ein Mädchen geht,
Von hohem Wuchs, in pelzverbrämtem, grünem Kleid,
Mit weiten Kindesschritten in den Saal und sieht
Verwundert sich allein ... wie schimmert mild,
Fast wie ein großes weißes Herz, ihr Angesicht
Vorm Grau der Wand ... verweile, argloser Besuch,
Doch nah dich nicht! Unfaßbar bleibe mir wie Schein!
Wenn du mich siehst, wirst du mit lauten Klagen dich
Vor mir erniedrigen, wirst deinen jungen Leib
Entblößen, fremdem Blick vielleicht zum erstenmal,
Doch nicht, daß ich vor seinem Wunder zittere,
Nein, tastend, pochend, horchend die Verderbnis frech
In ihm erspüre ... still, sie schreitet auf mich zu ...
Es ist, als ob sie näher kommend altere ...
Ich sehe, wie die schmale Brust um Atem kämpft,
Die Augen, die zu gierig Licht aus innen ziehn,
Und klar auf Schlaf und Wange des notwendigen

Langsamen Todes leise, hohle Meißelspur ...
Sie klopft. O klopfe! Klopf dich wund! Ich öffne nicht.
Sie horcht. Sie blickt zur Uhr hinauf. Sie seufzt. Sie geht.
Sie geht – – –

Oh, wie vernichtet Tag den Tag!
Verlerne, Herz, den sichern Schlag,
Den du gekonnt im guten Jahr,
Als ich noch selbst voll Glauben war!
Da tat ein einzig Wort mehr Wunder
Als Pulver, Tränklein, all der Plunder;
Und jeder freien Gabe Glück
Sprang wie ein Ball in mich zurück.
Weh, wie verließ der Weg mich bald!
Nun tut jeder an mir Gewalt.
Und alles Bittre, alles Böse,
Wovon ich fremden Leib erlöse,
Längst ists durch Augen, Ohren, Lungen
Mir bis ins innre Blut gedrungen.
Die Sünde schießt aus altem Samen.
Die starken Segnungen erlahmen.
Die Erde dient nicht mehr dem Wort,
Das argen Fiebern Halt geboten.
Der Schwall der Wesen schwankt mich fort,
Verworfnen Geist, zum Strom der Toten.

Auf dem Berg

Der Arzt:

Der graue Tag zerfließt zu goldnen Trümmern.
Von frischer Nässe schimmern Boot und Ferge.

Die Sonne raucht am Ufer. Schon verkümmern
Die weißen Flecken dort am Berge.
Von Osten kommen Schiffe, Schlot auf Schlot.
Geballter Qualm zieht weit um das Gestade.
Die leichten Wimpel flattern weiß und rot.
Ein Stern glänzt über jedem Rade.
Hier ging ich oft noch im gedämpften Strahl
Und segnete die Leidenden im Tal.
Ich war noch froh; ich wußte mir an ihnen
Des Lebens höhere Schauer zu verdienen.
Und wenn ich sorgend mich vergaß, verlor,
Dann tauchte wohl ein Hellgesicht hervor.
Die fernste Not, mir kam sie sehnlich nah.
Eh man mich fand, war ich zur Hilfe da.
Lust des Belebens, ihr erlag ich schier.
Und nachts, wenn in die Zimmerstille
Das Glöcklein scholl, das flehend schrille,
Wie warf ich gern den schönsten Traum von mir!

Doch solchen Freuden bin ich abgestorben.
Dies Heil wird nicht ein zweites Mal erworben.
Kein Tun, kein Dulden, kein Kasteien
Hilft mir zurück auf jene innige Spur.
Ich bin verspielt. Wie kann mir Gott verzeihen,
Daß ich so viel von ihm erfuhr?
Zu siebenfarbner Pein zerbricht
Das urbeginnlich Eine Licht;
Und jede Tugend lockert ihre Zügel.
Vor Unbeschwingten schäm ich mich der Flügel.

Nun bin ich fern. Im Zackenloch
Durchbrochnen Berges funkelt noch

Die Stadt, die zwischen Strom und Strom
Auf spitzem Inselriffe hängt
Und um den fenstergoldnen Dom
Die Giebel klein zusammendrängt.
Nun holt mich keiner ein von euch Verlornen,
Mit Gram und Gräbern wider mich Verschwornen.
Den Wolken opfr' ich eure Lose hin.
Hätt ich nie einem sein verwirktes Leben
Mit frevelhafter Kunst zurückgegeben,
Ich wäre besser, als ich bin.

Dem siechen Lehm sein Fünkchen aufzujagen,
Damit sich Körper körperlich behagen,
War dies mein ganzes Jugendglühen wert?
Ja, könnt ich über alle Kunst mich schwingen,
Wie Sternenheilkraft wunde Welt durchdringen,
Da wüßt ich einst, wofür ich mich verzehrt.
Wo aber wandl' ich? Düstrer Ort!
Sprach ich ein allzu schweres Wort?
Ein Vogelschatten huscht verstört.
Wohnt hier ein Ohr, das Menschenflüche hört?
Wie Schimmel spinnt sichs über Stadt und Land.
Es ragen Klippen, dunkel, unbekannt,
Und ernst wird alles, was mit mir geschieht.
Der Weg sucht über flimmrigen Granit.
Oh, wie ich leicht und ruhig werde!
Sei mir gegrüßt, ältester Grund der Erde!

Der Kranke glaubt nur an sein eignes Leid;
Er haßt die gute Stimme beßrer Schmerzen.
Euch, die ihr über Tod und Leiden seid,
Euch Steine ruf ich: helft dem irren Herzen

Und lehrt mich frei nach oben schauen!
Laßt mich, umsaust von Adlersluft,
Dem Blick der Freude Zinnen bauen
Und der Erinnerung eine Gruft!

Doch kaum daß ich voll Glauben vor euch stehe,
Bewegt mich schon ein Grauen eurer Nähe —
Ihr seid so stumm und unbegreiflich groß.
Von euren breiten glatten Seiten
Muß meine Andacht niedergleiten.
Was gälte euch mein unbefestigt Los?
Oh, mich begehn untrauende Gedanken ...
Ihr Felsen, feuerbürtig echt und alt,
Seid ihr nicht selbst die kränksten aller Kranken,
Vergängnis nährend jeglicher Gestalt?
Was im Lebendigen frißt, nagt auch an euch dort oben,
Ein Urgezücht dämonischer Mikroben,
Ihr pures Gift löst heimlich Korn um Korn.
Und Frost und Glut vertiefen zarte Wunden,
Das Wasser sickert in die feinen Schrunden
Und ruht nicht, eh sichs ganz hinabgefunden, —
Was bleibt, ist Staub. Der Lauf beginnt von vorn.

Notwendige und doch verwitterliche
Säulen des Lebens, Mitleid zuckt in mir!
Der Mensch, der brüchige, der erschütterliche,
Ist er denn ewiger als ihr?

Erscheinung eines sterbenden Kindes:
Wo bist du?
Warum kommst du nicht zu mir?
Krampf wirft meine Hände.

Kälte fällt in mein Blut.
Mein Vater hat Boten gesendet
In dein Haus, in die Gassen ...
Keiner findet. Wo bist du?

Arzt:

Wo kein Weg ist.
Zwischen Höhlen
Morscher Berge
Harr ich machtlos.
Ruf mich nicht!

Erscheinung:

Wenn der Frost mich ansprang,
Schmerz am Herzen naschte,
Vater, Mutter, Brüder
Keine, keine Hilfe
Wußten, schwarze Männer
Schaurig mich umsummten
Du ins Zimmer tratest,
Leise mich berührtest,
Heilsam Gift einflößend
Lebensworte sagtest,
O wie wuchs ich neu!

Arzt:

Geh zur Ruhe,
Arme Stimme!
Was du raunest,
Zu begreifen
Wird mir schwer ...
Sieh, es dämmert!

Sterne flimmern.
Süß entkräftet
Glanz des Alls mich.
Laß mich ſchlafen!
Schrei zu Gott hin!
Ferne von mir
Geht er in der
Abendkühle . . .

Erſcheinung:

Wie Nebel weht die Wand.
König und Königin gehen
Hervor mit ihren Kronen.
Sie machen mir freundliche Zeichen.
Sie legen Gold auf die Decke.
Sie beugen ſich über mich.
Das Pochen in meiner Bruſt,
Das heimliche Rollen und Klingen,
Sie haben es gehört.
Sie ſchaun ſich an und weinen.
Der König öffnet die Tür.
Da warten die ſchneehellen Reiter
Auf ihren finſteren Pferden.
Die ſendet er nach dir aus.
Ihnen entgeht keine Seele
Überall finden ſie dich.
Mit ihren feurigen Ruten
Jagen ſie dich herein —

Arzt:

Weh, wie ſaugt mich
Kraft der Qual an!

Kind, ich höre!
Brennend werden
Unterm Fuß mir
Die Granite . . .
Kind, ich komme!
Oh, auf einmal
Weiß ich Balsam,
Früchte, Öle,
Himmelstropfen
Todabwehrend
Reinsten Äthers,
Dich zu wahren, —
Halte aus!
Dort den Fels nur,
Der den Pfad birgt,
Noch erklimm ich,
Und ich eile
Unermüdlich
Zu dir nieder
Durch die Nacht —

Erscheinung:

Sagens die Bücher dir nicht,
Nicht die Kräfte, die alle du kennst,
Wie mir bang ist?

Arzt:

Kind, ich komme!
Sehe ranken
Schon den Schluchtsteig,
Stromduft schimmern

Um die kleine,
Kleine Hellig=
keit der Stadt . . .

Erſcheinung:

Alles wird anders als ſonſt,
Die Härte der Kiſſen ſo fern.
Verläßt mich die tägliche Pein?
Die Welt iſt toſend ſtill.
Ein Vogel hebt ſich vom Dach,
Der zieht mich zum Fenſter geſchwind.
Der will, daß ich falle, — o komm!
Reich mir deine ruhige Hand,
Und ich laſſe mich los —

Arzt:

Oh, dies iſt Braus und Zug ſtärkerer Schwinge!
Kind, wo du biſt, dahin darf ich nicht kommen.
Was leiden kann, wird eilig fortgenommen . . .
Verweil dich nicht in meinem flüchtigen Ringe!
(Erſcheinung ſchwindet)
Sturm der ewigen Ruhe faßt dich, großes
Göttliches Vergeſſen. Ihren Urſprung
Grüßt die Seele. Du biſt nie geweſen!
Haſt die trübe Erde nie geſehen,
Wo die Stadt auf hartem Strande wurzelt
Und in langen Reihen Herzen modern . . .
Haſt dich nie gefreut und nie gefürchtet . . .
Es kam nie mein Ruf zu dir . . .

Nacht iſt nahe. Um den Felsturm windet
Noch ein Weg ſich. Winter dampft aus Höhlen.
Rote Gipfel enden rings die Länder.

Und in allem wirst nun du sein, schmerzlich-
Löslicher Natur entwunden, Lichtlein,
Allen großen Feuern zugezündet;
Augen wirst du haben unverlöschbar,
Die durch Nacht und Stoff aus innen strahlen,
Herrliche Gewinne überblicken,
Die sich unter Dulden ausgeformt ...

Aber mir, dem Sucher in der Öde,
Welche Freiheit kannst du mir verbürgen?
Dort und Hier, sind sie nicht Eins im Geist?
Wunder, blühn sie nicht aus Wundern stündlich?
Vögel, sind sie nicht begabt mit Botschaft?
Schwebt nicht stets ein heiliger Verkehr?

Aus dem Taumel tränenloser Ängste,
Aus der Schwäche schweißgebeizter Glieder,
Toter Lunge, blutend morscher Kehle,
Aus der ganz erniedrigten Gestalt,
Kind, wie reichte deine Seelenstimme
Hell in meine Ferne! Ach, sie glaubte
Noch zu betteln um ein wenig Dasein;
Aber heimlich, wo das Wort nicht hindringt,
Schon das Rechte meinend, brach sie leise
Aus in süßen Jubel. Und auf einmal
Trennte sie sich kühn von jeder Klage
Und verhauchte, zitternd vor Triumph ...

Nur ein Wahn ist Schicksal. Dies erkenn ich
Tief beglückt und zieh mich aus dem Spiele.

Selber mich zu leiten war Gebot mir.
Nun führt Größres. Und wer je mich wieder
Bittet, o ich fühls, der wird mit deiner
Stimme zu mir reden. Und ich werde
Schaudern, werde folgen —

Ihr Toten alle, denen ich gedient,
Als noch die Fieberwogen euch durchrüttet,
Wie glänzt ihr in mir auf! Wie war ich blind!
Wie leuchtet Licht aus Gruften längst verschüttet!
Mir schien so leicht, mich von euch loszusagen.
Nun muß ich tiefsten Liebesbann erkennen.
Ein strenger Gott ist über meinen Tagen,
Der Treue fordert, ohne sich zu nennen.
Er hat mich längst an euch dahingegeben.
Was in mir gut ist, hat in euch sein Leben.
Das andre mag zerfallen Stück um Stück!
Schon flutet rings die Zeit von mir zurück.
Ich fühle Wachstum höheren Organs.
Dem schaden keine Bisse giftigen Zahns.
Das wird aus Lymphen noch so fremd und scharf
Den Stoff bereiten, dessen ich bedarf,
Damit ich schnell vom eignen Gift gesunde.
Wie käm sonst Heil für unheilbare Wunde?

O Sonne, die ich schon versunken glaubte,
Auf Steingefilden mich im Zwielicht mühend,
Eh sich die Spur noch stracks nach oben schraubte, —
Dort schwebst du wieder, strahlenlos, gelb glühend,
Im tiefen Winkel zwischen schwarzen Schroffen.
Ich traue dir und jedem großen Hoffen!

Der höchste Sinn wirkt seine seligen Feste
Aus dumpfer Leben Form und Lust und Pein.
Der Schrei, den irdisches Grauen mir entpreßte,
Kann Freudenruf im All der Geister sein.
Mein Gang enthallt ins Eiserne, Gewisse.
Mir ist so hell, — ergreift mich, Finsternisse!

Druck des 11.—20. Tausends
von der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Eine Kindheit

12. Tausend. In Leinen M. 6.—

„Das wunderbarste Kindheitsbuch des heutigen Deutschland, die ‚Kindheit' von Hans Carossa." Hermann Hesse

Ein schönes und inniges Buch. Klabund

Verwandlungen einer Jugend

10. Tausend. In Leinen M. 6.—

... so gewiß dieses Buch beglückt, so gewiß es reinster Ausdruck reifer Dichtkunst ist: so gewiß wird es bestehen, wenn neun Zehntel der Romane unserer Tage von niemandem mehr gekannt sein werden. Wäre Carossa Ausländer, Zehntausende bejubelten ihn. Wir jedenfalls lieben ihn und lieben sein Werk. Hans Sochaczewer

Rumänisches Tagebuch

(Aus dem Weltkriege)

10. Tausend. In Leinen M. 6.—

Dies kleine Buch ist wie ein mitten aus Krieg und Schicksal herausgehobenes Stück. Hier ist kein Zerschwatzen des Erlebten, kein Räsonieren. Ein großer reinigender, tief nachwirkender Hauch geht von diesem Buche aus. Uns erscheint es unter vielen erzählenden Büchern des Jahres das wertvollste. Alphons Paquet

Gedichte

7. Tausend. In Leinen M. 5.—

Gedichte von unerhörter Schönheit und Tiefe. Eine kaum überbietbare auskristallisierte Form, reinster Klang, der nicht mehr Klang allein ist, sondern Weltgefühl und Bedeutung hat. Ein Mensch, der gelassen wartet, bis die Erlebnisse in ihm letzte Form finden, um dann wie goldene Früchte in seine offnen Hände zu fallen. Frank Thieß

LG
C2936s

254769

Author Carossa, Hans

Title Die Schicksale Doktor Bürgers.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU